ESTICA

A. 1111.

Erholungsstunden.

Ein Taschenbuch

für

Deutsche des Nordens,

auf das Jahr 1812,

von

J. A. Brennecke.

BIBLIOTH: ACADEM: DORPAT:

Mitau,

gedruckt bey J. F. Steffenhagen und Sohn.

E. 1707.

Mit Bewilligung der Kaiserlichen Censur-Comité zu Dorpat.

Der Druck dieses Buches wird unter der Bedingung bewilligt, daß nach Abdruck und vor dem Debit desselben ein Exemplar davon für die Censur-Comité, eines für das Ministerium der Aufklärung, zwey für die öffentliche Kaiserliche Bibliothek und eines für die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften an die Censur-Comité eingesandt werden.

Imprimatur.

D. H. Grindel.

Est.
TWO Raamatukogu
1182
i50845883

Gedichte

von

J. A. Brennecke.

Zweytes Bändchen.

Mitau,

gedruckt bey J. F. Steffenhagen und Sohn.

Inhalt.

Seite

Ueber die Sonne. 3

Erheiterung. 11

Ermunterung. 13

An die Sonne. Im Frühlinge. 14

Unter einem Apfelbaume. 15

Erinnerungen auf einem Spaziergange zwischen Groß-Berken und Gemauerthoff, in Kurland, 1810. 17

Frage und Antwort. 32

Die Reiselustige und der Reisensatte. 32

Der Glückliche. 54

An meine Orgel. 57

Seite.

An ein verbranntes Wachslicht. 59
In der Neujahrsnacht. 63
Am Geburtstage einer Freundin. 70
Neujahrswunsch für ein Liebchen. 72
Des Winterabends. 73
Der Gutmüthige. 75
Lebensfreude. 77
Der Sorgenfreye. 80
Das Knäbchen. Aus dem Spanischen des Don Luis de Gongora. 81
Der kleine Schulknabe. 85
Der kleine Literaturfeind. 88
An einen unachtsamen ABCschützen. 89
Der kleine Spekulant. 93
Wirkung der Zeit. 94
Leichte Zeit. 95
Gute Entschließungen. 96
Wünsche. 98

Seite.

Die Strickerin. 99
Der Erwartende. 101
Das Hüttchen. 103
Der Besuch. 104
Der Empfang. 105
Wonne der Braut. 106
Wonne des Bräutigams. 108
Der glückliche Landmann. 111
Der Genügsame. 113
Vaterstolz. 114
Feyerabendlied der jungen Feldarbeiter. 116
Feyerabendlied eines Einzelnen. 118
Beym Regen. 120
Erholungslied. 123
Der brave Vater. 126
Aengstliche Erwartung. 128
Um Frieden. 130
Rückkehr des Friedens. 131

Seite.

Ueberlegung. 133

Der Menschenfeind. Aus dem Englischen des Oliver Goldsmith. 136

Der rothe Teich. 154

Die Verwittweten. 158

Frage. 167

Die Dankbaren. 168

Der treue Pudel. 173

Hoffnung. Aus dem Spanischen des Lupercio Leonardo de Argensola. 176

Ueber die Hoffnung. Aus dem Italienischen des Serafino. 178

Schwere Zeit. 181

Das philosophische Phlegma. 181

Aufheiterung. 183

Gedichte.

Zweytes Bändchen.

Ueber die Sonne.

Auf der höchsten Eich' im Forst
Hatt' ein Adler seinen Horst;
In der Mitte dieses Baums
Freute sich des engen Raums
Eines Astlochs eine Eule.
Beyde hatten Langeweile,
Da die Sonne unterging.
Und zum Zeitvertreibe fing
Jetzt der Adler an zu reden:
Wofür sehen deine blöden
Augen wohl die Sonne an?
Und die Eul' erwiedert' dann:
Je! dies Höllenungeheuer,
Lehrt der Augenschein,
Ist ein Ball von lauter Feuer;
Was kann's anders seyn?
Mich ihm nah, wie du, zu schwingen,
Soll die größte Noth nicht zwingen.

Hum, wie man sich irren kann!
Hob auf's neu der Adler an;
Wenn ich in der Erde Hitze
Wie auf einem Ofen schwitze,
Schwing' ich mich, so hoch ich kann,
Zu der kalten Sonn' hinan,
Um an ihr mich abzukühlen.
Flieg' eins mit, dann wirst du fühlen,
Daß sie, wie ein Jeder weiß,
Nichts ist, als ein Klumpen Eis.

Spaß, Herr Nachbar! rief die Eule.
Doch er kürzt die Langeweile;
Und dergleichen hab' ich gnug,
Eh' ich fliege meinen Flug,
Um mir Futter einzufangen.
Doch die Sonn' ist untergangen,
Und der Hunger setzt mir zu;
Also: angenehme Ruh!

Und der Adler sprach zur Eule:
Bleib doch noch, und denke nach,
Liebe Nachbarin! derweile
Wird das Fledermäuschen wach.
Horch! dort unten im Gesträuche,
An dem Fuße unsrer Eiche,

Singt bereits die Nachtigall.
Laß uns doch auch die befragen;
Denn man hält sie überall
Für gescheidt; das will was sagen.

Liebe kleine Sängerin!
Die du stets am Boden hin
Durch den tiefen Dickigt irrst,
Und nur Nachts dein Liedchen girrst!
Sag' uns einmal deine Meynung:
Wofür hältst du die Erscheinung
Jenes Wesens, dessen Schein
Täglich wir Jahr aus Jahr ein
An dem blauen Himmel sehn
Von dem Osten westwärts gehn?

Also rief er. Und die kleine
Sängerin im Busche sprach:
Was ich von der Sonne meyne?
Wartet doch, ich denke nach.
Als ein Weilchen sie geschwiegen,
Sah sie einen Funken fliegen,
Der ihr leicht zu haschen schien;
Und behende fing sie ihn.
Diesen mit des Schnabels Spitze
Leicht gefaßt, erhob sie sich
Vom gewohnten niedern Sitze
In die Höhe: seht ihr mich?

Rief sie itzo in die Höhe;
Und von oben scholl: ich sehe.
Gut! rief itzt die Nachtigall.
Eh' ich meine Meynung sage,
Sagt einmal:
Was ich hier im Schnabel trage.
Feuer! sagten Beyde itzt;
Wie es funkelt! wie es blitzt!
Weit gefehlt! rief nun die Kleine;
Ein Johanniswürmchen ist's.
(Und sie frisst's.)
Wollt' ihr wissen, was ich meyne
Von dem Ding' mit großem Schein?
's wird ein großer Käfer seyn;
Und die Sterne, die im Dunkeln
Durch die Eichenwipfel funkeln,
Müssen, nach dem Augenschein,
Wol Johanniswürmchen seyn.

Sprach's; der hohe Adler lachte.
Doch die Eule schwieg, und dachte
Ernsthaft jedem Worte nach,
Was die Feuerfressrin sprach;
Und darauf begann sie wieder:
Höre, Sängerin der Lieder!
Hinkend ist fürwahr dein Schluß.
Eine Feuerkugel muß

Schlechterdings die Sonne seyn.
Das beweist der Augenschein.
Doch bevor wir weiter gehen,
Bitt' ich dich, mir zu gestehen:
Hat das Feuer, was du jetzt
Aßest, dir den Mund verletzt?

Nein! nicht im Geringsten; sagte
Jetzt die Andre; es behagte
Dieses Fünkchen mir sogar,
Weil's ein guter Bissen war.
Solche kleine Ungeheuer
Haben ja nur kaltes Feuer;
Und, Trotz ihrem hellen Schein,
Schluck' ich ihrer Viel' hinein.

Kaltes Feuer! rief die Eule,
Und verstummte eine Weile;
Sonderbar! doch merkenswerth.
Unterdessen naht ein Pferd,
Das dort in der Nähe weidet,
Alles Zeuges ganz entkleidet.
Liebes Pferdchen! sag' uns doch,
Rief die Eul' aus ihrem Loch,
Denn ich weiß, du bist beschlagen
Vorn und hinten, wie zu sagen
Man so pflegt, und weit und breit
In der Menschen Dienstbarkeit

Auf der Erd' umhergeschwärmt,
Und darum uns doppelt theuer;
Sag' uns, Pferdchen! gibt es Feuer,
Das nicht zündet und nicht wärmt?

Allerdings! erwiedert ihr
Alsobald das edle Thier,
Allerdings! vor ein'gen Jahren
Hab' ich's an dem kaspischen
Meere bey Baku erfahren.
Unsrer Hundert graseten
Dort in einem Feuermeere,
Das sich von den Bergen goß,
Und die Füße uns umfloß,
Ohn' uns wehzuthun; auf Ehre!
Keiner Seele that es was,
Nicht einmal dem dürren Gras,
So, daß wir wie Thau es aßen,
Und des Harms dabey vergaßen.

Rief der Adler: wenn dies Meer
Eben so, wie Wasser fröhr':
Hätt' ich dann nicht Recht, Gelehrte!?
Als die Eule dieses hörte,
Rief sie laut: Recht hin, Recht her!
Auch gefrornes Feuer wär'
Feuer, und ich würd' es scheuen,
Und der Dunkelheit mich freuen.

Und die Disputation
Endete; sie flog davon.

Hinz.

Wenn dies eine Fabel wäre:
Was enthielte sie für Lehre?

Kunz.

Daß die Menschen aller Zeit
Nie in Glaubenseinigkeit
Leben, weil sie 's Licht verkennen.
Kannst du eine andre nennen?

Hinz.

Freylich! Viele triegt der Schein.
Feuer soll die Sonne seyn.
Ihre glänzende Erscheinung
Leitet Viel' in diese Meynung.
Gleichwohl ist nach einem Schluß,
Der das Herz erfreuen muß,
Unsre schöne große Sonne
Eine Welt voll Freud' und Wonne,
Ist ein wahres Paradies,
Wie Freund Wilson uns bewies.
Wie verlangt mich, zu den Frommen,
Die dort leben, einst zu kommen!

Kunz.

Englisch denkst du offenbar,
Aber irrig; das ist klar.
Wiss': es schmoren die verdammten
Lasterfreund' auf der entflammten

Sonnenkugel ewiglich.
Davor, Gott! behüte mich.

Welten.

Sonderbar! wo Einem Wonne
Winkt, da droht dem Andern Qual.
Lehrt die Fabel von der Sonne
Nicht: wir irren allzumal?
Auf die Lippen legt die Hände,
Und vernehmt

Der Fabel Ende.

Während Eul' und Adler sich
Nachbarlich besprachen, schlich
Ruhig fort die gute Sonne,
Andern Erdbewohnern Wonne
Zuzustralen, dem Beruf
Treu, wozu sie Gott erschuf.

Lehre.

Wenn und wo man dich verkennt,
Du, den Kunst und Tugend adelt,
Was du Gutes thust nicht nennt,
Und dein warmes Herz dir tadelt!
Wandle, wie die Sonne thut,
Ruhig fort, und thue Gutes.
Niemand kann getrostres Muthes
Wandeln, als wer Gutes thut.

Erheiterung.

Heiter blickt die gute Sonne
Um sich her im Sternenfeld,
Und ertheilet Freud' und Wonne
Licht und Wärme aller Welt.

Führen düstre Stürme Wölkchen
Ihr zuweilen vor den Blick:
Nur ein Lächeln — : und das Völkchen
Leichter Dünste flieht zurück.

Freundlich wallt der Mond im Kreise
Ihm bestimmter Wirksamkeit,
Bald im Dunkel, wie der Weise,
Bald im milden Schimmerkleid.

Ruhig flößt er seinen Segen
Dann auch nieder auf die Welt,
Wenn ein Wicht auf bösen Wegen
Hündisch ihm entgegen bellt.

Wandle du auch gutes Muthes,
Sohn der Erde! deine Bahn;
Lehre, tröste, thue Gutes
Andern, wie dir Gott gethan.

Wird es dir zuweilen sauer:
Pflichterfüllung ist kein Spiel.
Drückt ein Unfall dich in Trauer:
Guter Muth erduldet viel.

Klaffet auf der Pilgerreise
Dich der böse Leumund an:
Wanke nicht vom rechten Gleise;
Sieh gelassen himmelan.

Dieser Aufblick macht dich wacker;
Und du siehst mit Freudigkeit
Dann im nahen Gottesacker
Deiner Thaten Aerntezeit;

Siehst im Tode wahres Leben,
Nebst im Geist die Flügel schon,
Die mit Gotteskraft dich heben
Zu der Tugend ew'gen Lohn;

Du frohlockest; Stern' umblinken
Deine Stirn im Himmelsglanz;
Engel lächeln dir, und winken
Dir zum hohen Sphärentanz.

Hochgelobt sey, der zu Wonnen
Ohne Namen dich erschuf!
Unter Sonnen, über Sonnen
Froh zu seyn, ist dein Beruf.

Ermunterung.

Wer froh durchs Leben gehen will,
Der thue seine Pflicht,
So gut er kann, ganz in der Still',
Und acht' auf Spötter nicht.
Man kann und darf ja ihrer Zunft
Nicht allemal entfliehn,
Doch oft mit einem Gran Vernunft
Sich ihrem Garn entziehn.

Wer jedem Menschen Gutes gönnt,
Und wenn er kann, erzeigt;
Und was er Gutes thut, nicht nennt;
Von Andrer Fehlern schweigt:
Dem ist der Weis' und Gute hold,
Und beut ihm seinen Arm
Und seinen Trost, mehr werth, als Gold,
Für eine Brust voll Harm.

Ein kleines Mißgeschick benimmt
Dem Guten nicht den Muth;
Er trägt's, und hält's für sich bestimmt;
Und immer thut's ihm gut,
Wenn nicht schon hier: gewißlich dort,
Wo Engel-Lauben stehn,
Wo die Geprüften immerfort
Auf Freudenblumen gehn.

Drum gutes Muths! blick' hin auf's Ziel,
Hoch über'm Sternentanz.
Dein Weg dahin beut auch schon viel
Der Blumen dir zum Kranz.
Es labet Herzensruhe dich,
Und lägest du auf Stroh.
Drum, liebe Seele! freue dich,
Und mach' auch Andre froh!

An die Sonne. Im Frühling.

Gottlob! die liebe Sonne scheint
Nun endlich wieder warm.
Ah! wie so herzlich gut sie's meynt!
Dahin ist Frost und Harm.

Sie hat ihr heitres Angesicht
Uns wieder zugewandt.
O welch ein Glanz, o welch ein Licht
Nun flutet über's Land!

Nun eilt das junge Gras hervor,
Die Blüt' aus ihrer Hüll',
Und's Vöglein in die Luft empor;
Froh tönt der Kuh Gebrüll.

All überall, wohin sie blickt,
Wird neues Leben wach;
Und was die Holde nicht erquickt,
Ist bleich und siech und schwach.

Ob Feuer nun dein Wesen ist,
Ob lauter flüssig's Gold:
Gleichviel! verbleib nur, wie du bist,
O Sonn'! uns immer hold!

Unter einem Apfelbaume.

Ich saß in milder Frühlingsluft,
Und labte mich am süßen Duft
Der Blüten eines Apfelbaums,
Des schönsten meines Gartenraums;
Da fiel der Wunsch mir ein:
So schön zu seyn,
Und alle Jahr auf's neu
Im Lebensmai!

Ich labt' in heitrer Herbstesluft
Mich an des Baumes Frucht und Duft,
Und theilte Freunden mit davon;
Und Lob und Dank ward ihm zum Lohn.

Ich dacht' in mich gekehrt:
So hochgeehrt,
So nützlich möcht' ich seyn,
Und Viel' erfreun!

Er gab mir Schatten manches Jahr
Den Sommer lang; im Lenze war
Er schön; in jedem Herbst voll Frucht,
Mit Lust gesehn, mit Dank besucht.
Da dacht' ich, fast mit Qual:
Ich blüh' einmal;
Ob meine Frucht die Welt
Für Segen hält?

Da sagt' ein Engel mir ins Ohr:
Du blühest ewig; blick' empor
Zu jenen Welten in der Luft,
Zu welchen dich dein Gott einst ruft.
Und blühend trägst du Frucht,
Die Jeder sucht;
Und Ewigkeiten lang
Erwirbst du Dank.

Erinnerungen auf einem Spaziergange zwischen Groß-Berken und Gemauerthof,*) in Kurland. 1810.

Wer wandelt' hiebevor auf Berkens goldner Au'
An seinem heil'gen Silberbach **)
Hinab zum Spiegelteich, in dem Gemauerthof
Auf seinem hohen Ufer, und
Sein dunkler Fichtenwald ihm gegenüber sich
Kurz vor des Teiches Mühle sehn?
Wer gibt mir Kunde aus der alten grauen Zeit,
Da noch ein freyes Hirtenvolk
Sein Vieh hier weidet', und herab zur Tränke führt',
Und Hütten sich und Zelt erhob
Am nahen Birkenhain, nicht ohne Ehrfurcht vor
Dem Donner-Stern- und Wolkengott? ***)

---

*) Diese beyden Landgüter liegen drey Meilen südlich von Mitau.

**) Dieser Bach heißt im Lettischen: Swehta Uppe, d. i. der heilige Bach.

***) Bey den Vorfahren der hiesigen Landleute, Letten von Nation, hieß der Gott des Donners Pehrkons; der Gott der Sterne Swaigsneeks; der Gott der Wolken und des Regens Okkopirns; der Hausgott Mahjas-Kungs.

Wer kennt die Lieder noch, in welchen laut das Lob
Des Herd- und Heerdenschützers, und
Der Lieblingskuh erscholl, die hoch den Spann*) mit Milch
Anfüllt' und ihre Pfleger labt',
Indeß die Stärkern mit dem krummen Hakenpflug
Den fetten Boden lockerten,
Und Gerst' und Roggen sich zum Brode säeten,
Und Tapfre mit dem Spieß und Pfeil
Den Wolf und Bären von der Heerde jagten, und
Dem schlanken Reh und Elenn in
Den wilden Forsten nach sich stürzten, und im Bach
Das Knäbchen nach dem Krebse schlich?

Vergessenheit bedeckt der frühsten Völker, die
Hier ruhig wohnten, Wieg' und Grab.
Verklungen ist ihr Lied; aus Keines Munde tönt
Ein leiser Nachhall es zurück.
Kein Griffelzug, kein Stein thut ihre Thaten kund,
Kein Traum des Dichters schafft sie erst.

*) So nennt man hier einen Eimer. Die jungen Lettinnen singen noch jetzt bey jeder Arbeit einfache Lieder, mehrentheils aus dem Stegereif.

Da, seit ein deutscher Mönch den unbekannten Gott
Allhier zu predigen begann, *)
Schwertträger hinter ihm das Kreuz auf ihrem Kleid
Anpriesen, wie ein Heiligthum, **)
Der Griffel thätig ward, und die Geschichte wach:
Was zeichnete sie in ihr Buch?
Ach! lauter Raub und Mord, verübt von Fremdlingen
Am hier gebornen sanften Volk,
Und Rache, die das Volk, von ihnen aufgestört,
An den vermessnen Gästen nahm,
Und endlich doch erlag, ach! tief in Sklaverey
Der harten Ueberwinder sank.

Ich wandle wehmuthsvoll verdorrtem Todtenbein
Vorüber, balde hier, bald da.

*) Im Jahr Christi 1184 brachten Bremer Kaufleute zwey Augustiner-Mönche, Meinhard und Diedrich, mit nach Livland. Ersterer fing an, das Christenthum in Livland, Letzterer in Semgallen und Kurland auszubreiten.

**) Die Schwertträger waren Mitglieder eines militärisch-geistlichen Ordens zur Ausbreitung und Vertheidigung des Christenthums, vom Bischof Albert zu Riga 1202 gestiftet.

Weß ist es? forsch' ich nach; und die Geschichte sagt:
Vor hundert und fünf Jahren schlug
Der Russ' und Schwede hier um einen Lorbeerkranz
Sich tiefe Wunden in die Brust. *)

*) Peter I., Kaiser von Rußland, im Kriege mit Karl XII., König von Schweden, zog im Jahr Chr. 1705 seine Truppen aus Litauen nach Kurland. Hier befand sich der schwedische General Löwenhaupt. Dieser setzte sich bey Gemauerthof mit 7000 Schweden den Russen, die der Generalfeldmarschall Scheremetow befehligte, entgegen. Den 16ten Julius 1705 kam es zu einer sehr blutigen Schlacht. Löwenhaupt verlor 3000 Mann, behauptete den Wahlplatz, und eroberte das russische Lager und Geschütz. Scheremetow zog in Litauen Verstärkungen an sich; Löwenhaupt zog sich nach Mitau, dann nach Riga, und verwüstete Livland. Kurland wurde nun von den Russen völlig erobert, aber wegen Mangel an Lebensunterhalt bald wieder verlassen, und wieder von den Schweden in Besitz genommen, die es bis zur Schlacht bey Pultawa, 1709, aussogen, völlig ausplünderten und wegbrannten. Nun nahmen's die Russen wieder. Hungersnoth und Pest vermehrten die Noth Kurlands. Riga wurde von den Russen den Winter hindurch eingeschlossen, im Frühling und Sommer, 1710, bombardirt, und endlich den 4ten Julius den Russen durch Kapitulation übergeben, und den 12ten Julius durch feyerliche Huldigung unter das russische Scepter aufgenommen.

Es sanken Tausende dahin in ihrem Blut,
Und Keinem ward der Lorbeerkranz;
Und Hunger folgt' und Pest darauf den Heeren nach,
Und fraßen sich am Landmann satt,
Der ohne Dach und Fach und ohne Milch und Brod
In Wäldern Gras und Wurzeln aß.

Voll Trauer wend' ich mich; die schönste Blume, die
Ihr Haupt am dürren Schädel hebt,
So prunkend sie auch sey in ihrem Farbenschmuck:
Ich wähle nimmer sie zum Kranz.
Sie duftet Leichenduft; Würgengel düngten ihr
Den Boden, der sie trägt und nährt.

Wer pflückte je zum Kranz für eine Ewigkeit
Sich Blumen hier auf Berkens Au'n?
Der Lebensengel Lieb, der Freund der Pflanzenwelt
Und Kenner ihrer Heilungskraft. *)
Die Ahnen derer, die mich traurig jetzt umblühn,
Vor funfzig Jahren dufteten

*) Joh. Friedr. Wilh. Lieb, Hofrath und Doktor der Heilkunde, geb. zu Bayreuth und gest. zu Mitau.

Sie Freud' ihm in die Brust, da er sich hier erging,
Von muntern Knaben froh umhüpft,
Die ihm des Gutes Herr, ein Grotthuß, vom Geschlecht
Der alten deutschen Ritterschaft,
Zur Unterweisung und zur Führung anvertraut',
Als er, von Wißbegier entflammt,
Des Nordens Blumenflur zu sehn, sein Vaterland,
Das milde deutsche Frankenland
Verlassend, Kurlands Au'n am leichten Wanderstab
Durchschritt, beschaut' und musterte.
Erholung schöpfend saß der Jüngling sinnig an
Dem klaren Bache, der den Fuß
Des grünen Hügels wäscht, von dem die Ritterburg
Beym Hof zum Berge *) weit umher
Die Felder überschaut, und ihre Trümmer in
Des Baches Spiegel zittern sieht;
Erholung schöpfend saß der holde Wandrer da,
Und tränkte seine schmachtenden
Gelesnen Blumen drin, und ihre Zeichen trug
Er ämsig in sein Tagebuch,

*) Ein Landgut in der Nachbarschaft von Gemauerthof und Groß-Berken.

Als plötzlich neben ihm die alte Gastfreyheit,
Die noch auf Kurlands Fluren weilt,
Ihm mehr Bequemlichkeit im nahen Berken bot,
Und ihm willkommen war der Ruf. *)

Ein Haupt, mit Wissenschaft befrachtet, die zum Heil
Der armen siechen Menschheit dient,
Von einer Brust gestützt, in welcher Mitleid wohnt,
Und Sanftmuth und Bescheidenheit,
Fährt allenthalben wohl, das Schicksal führe es
Mit mildem oder rauhem Hauch,
In einen Himmelsstrich, der seine Kinder schwärzt,
Und sie zu ew'ger Nacktheit zwingt,
Traun! oder in ein Land, das blonde Kinder nährt,
Und sie in dicke Pelze hüllt.
Gern öffnet jedes Haus und jedes Herz sich ihm,
Schöpft Hoffnung, Hülf' und Ruh von ihm,
Und beut zur Ruh auch ihm ein weiches Kissen an,
Hilft aller seiner Nothdurft ab,

*) Er ist einige Jahre Hauslehrer in Gr. Berken gewesen.

Sucht gern ihm Freuden auf, und krönt es dankbar noch,
Wenn es auf Hobelspänen in
Dem engen Sarge, vom wohlthätigen Geschäft
Ermattet, unterm Moose ruht.
Der Dank von Tausenden durch es Beglückter schläft
Auch dann noch nicht; er wacht und formt
Des theuren Hauptes Bild, vom Pinsel nachgeahmt,
Noch aus Karrara's Marmor nach,
Und stellt es in den Saal der Kunst und Wissenschaft
Der Nachwelt zur Ermuntrung auf. *)

So, jüngstentschlafner Freund, Wohlthäter, Lehrer, Arzt
Der Menschheit! wacht in Kurlands Brust
Der Dank für deinen Ruhm; so lebt dein hoher Ruhm
Im Munde jedes Trefflichen,
Der dich von Angesicht und Herzen je gekannt,
Und jedes Pflanzenfreundes fort,

*) Im Jahr 1801 wurde das Brustbild des seel. Doktor Lieb, aus karrarischem Marmor von Friedemann in Petersburg verfertigt, im Büchersaal des Gymnasiums zu Mitau aufgestellt, wo auch des Professor Sulzers Brustbild aus karrarischem Marmor steht.

Der Kurlands Blumen nur aus deinen Schriften kennt,
Und ihnen nach auf Fluren späht.

Wer mag den Umstand schmähn, der Kindern fern vom Herd
Der Aeltern ihren eignen baut?
Ihn leitet weislich er, der für uns Alle wacht,
Von unsrer Wiege bis ans Grab;
Und weiter, weiter noch: von unserm Vaterland,
Der kleinen Erde, leitet er
In neue Welten uns, wenn unsre Wirkungskraft
Erschöpft zum Wohl für diese ist.
Hast du, erhabner Lieb! die frühe Wanderung
Vom väterlichen Boden nach
Dem kältern Himmelsstrich, der Brod und Ehre dir
In Fülle gab, niemals bereut:
Fürwahr! dann schmerzt dich auch der Tausch der Erde mit
Dem himmlischen Gefilde nicht,
Wo dich die Tausende der Guten, die du hier
Erquicktest, längst erwarteten,
Und Freudenblumen für dein neuverklärtes Haupt
Zum Ehrenkranze sammelten.

Hast du dort oben auf des Himmels Blumenau'n
Nicht deinen jüngsten Zögling auch?
Ihn blies des Todeshauch in seiner Blüte ab,
Und deine Kunst vermocht' es nicht,
Der Flur zur Freude ihn zu retten. Traurig sahn,
Ach! seine Sprößling' in den Staub
Das Haupt ihn neigen und verwelken. Traurig weint'
Ihm Alles nach und klagt' um ihn.
Erleuchtet war sein Haupt; sein Herz war liebevoll,
Und Aller, Aller Liebe werth.
Dein Bildniß, einst von Graff auf Leinwand hingestellt,
Und seins, aus feinem Gyps geformt,
Sind unzertrennlich noch zu Geddutz *) vor dem Blick
Des einz'gen hinterlass'nen Sohns,
Den Deutschland, Frankreich und Italien als Freund
Und Forscher der Natur verehrt,

*) Ein Landgut in Litauen, nahe an der kurischen Grenze, im Besitz des erwähnten Herrn von Grotthuß, Mitgliedes mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Den seine Heimat liebt, wie sie den Vater liebt,
Deß Ebenbild er leibt und lebt.

Und trafst du, wo du jetzt auf Blumen schwebst, nicht auch
Der Schülerinnen eine an?
Vom Busen Rutenbergs, des besten, weisesten
Der hohen Räthe, die zum Wohl
Einst Kurland riethen, rief der Bote Gottes längst
Sie, deine Lieblingin, hinweg.
O! jede Tugend, die du in ihr zartes Herz
Als guter Lehrer einst gepflanzt,
Blüht herrlich in der Brust der biedern Kinder fort,
Die sie der Welt zur Freude gab.

Wer kennt die Seligkeit, die dich im Wiedersehn
Der Theuern überwältigte,
Mit welchen dich das Blut hienieden einst verband?
Wer dein Entzücken, als darauf
Dein biedrer Schwiegersohn, dein guter Kummerow, *)
Dies Muster frommer Redlichkeit,

*) Weiland herzogl. kurländ. Hofapotheker in Mitau.

Dir in die Arme flog, ach! und die Seligkeit
Des köstlichen Bewusstseyns: Viel'
Erquickt zu haben, die in Mangel schmachteten,
Dort mit dir theilte, Menschenfreund!?
Ich lieb' und ehre dich. Was kümmert mich
der Spott
Der Klugheit, die der Tugend lacht?

Weß Staub gewordnes Bein bedecken diese vier
Erhobnen Rasenhügel wohl,
Hier unter Birken und Akazien, am Rand
Des hohen Ufers, wo der Bach
Tief unten ein mit Strauch bewachsnes Eiland
in
Den schlanken blauen Armen trägt,
Und in den süßen Sang der Strauchbewohner
sanft
Sein schwermuthsvolles Aechzen gießt?
Kein Stein verkündet es; bescheidnes Schweigen liegt
Rund um die öden Hügel her.
Wozu auch Prahlerey des bleichen Leichensteins
Beym Staube solcher, deren Lob
Aus Aller Munde strömt, die sie, da Gottes
Geist
Sie noch bewegte, handeln sahn?
Sie decken, so erzählt der Ruf dem Wanderer,
Die irdnen Hüllen himmlischer

Fremdlinge, die sie nach vollendetem Geschäft
Der Eigenthümerin zurück
Hier gaben, und zurück zu ihrem Vaterland
Auf körperlosen Schwingen flohn.
Der nahe Landmann, der sein Gütchen *)
Schukkull nennt,
Erzählt dem Wandrer schlicht und kurz:
Der Vater Butler **) schläft mit zween Söhnen hier.
Wir wollten, Alle lebten noch!
In ihrer Mitte schläft ihr Freund und Lehrer
Masch'.
Er ging der erste hier zur Ruh.
Hier war sein Lieblingssitz; darum begrub man
hier
Nach seinem Wunsch sein irdnes Kleid,
Nachdem er zwanzig Jahr die Flüchtigkeit des
Bachs
Und seiner Pilgerzeit bedacht,
Und sich der Welt zum Wohl in seinem engen
Kreis
Sie zu verwenden, hier ermannt.

*) Was man in Deutschland ein Bauergütchen nennt, nennt man in Liv-, Ehst- und Kurland verächtlich ein Gesinde, darum, weil es von Leibeignen bewohnt wird.

**) Weiland Besitzer von Groß-Berken und mehrern andern Gütern.

Aus Pommern wandert' er. Hier fesselt' ihn der Reiz
Der Landschaft, rund um Berken her,
Und die Gutmüthigkeit der Kinderseelen drin,
Wie einst sie Lieben fesselte.
Was ihm gefiel, war gut. Drum gab er seinen Stab
Der Flamm' auf Berkens Herde preis.
Vergebens winkte ihm der Fürst an seinen Hof,
Verheissend einen eignen Herd:
Dem sichern Glück im Schooß lief er nicht, Thoren gleich,
Dem ungewissen fernen nach.
Ihm gnügte sein Geschäft in stiller Ländlichkeit;
Und glücklich macht Genügsamkeit.
Die Mühe des Geschäfts versüßte Freundschaft ihm
Daheim und in der Nachbarschaft,
Wo Grenzhofs heller Stern, Neander, *) seinen Geist
Zu sich empor gen Himmel hob.
Und durch die Uebersicht der Wege, die zum Glück des Lebens leiten hier und dort,
Sich dessen, den er ging, im Herzen freuen ließ,
Und ruhig weiter wandeln hieß.

*) Weiland Prediger im benachbarten Gute Grenzhof, auch als Dichter geistlicher Gesänge rühmlich bekannt.

Und ehrlich ging er ihn, bis Gottes Bote ihn Berührte, und vom Staub erlöst'.
Und wo wird, wenn er mich früh oder spät berührt,
Der Staub versinken, der mich hüllt?
Die Erd' ist überall des Herrn, der aus dem Kampf
Empörter Element' und aus
Dem Wust der Unordnung mit weiser Hand sie zog,
Und sie zur holden Mutter für
Millionen lebender Geschöpfe ordnete,
Und ihr sie Alle nähren hieß.
Ob hundert Meilen, ob nur hundert Schritte von
Der Kindheit Schaukelbett' entfernt,
Sie ihre Kinder nährt, und endlich müd' und satt
In ihren Schooß zurück sie nimmt,
Gilt ihnen gleich; sie ist ja überall des Herrn.
Und sind sie selber es nicht auch?

Frage und Antwort.

A. Wenn die Sterne Erden sind:
Wo ist dann der Himmel?
B. Da, wo keine Teufel sind.
Weißt du das nicht! Timmel!?

Die Reiselustige und der Reisenssatte.

(Am kürzesten Tage.)

Sie.

Todt ist die Gegend rundum; ich wandele düster auf Gräbern
Einer gestorbenen Welt, näher dem eigenen Grab.
Keine Blum' entbeut mit freundlichem Antlitz dem Wandrer
Ihren bescheidenen Gruß, keine zum Kusse den Kelch;
Kein erschallender Sang von Hüterinnen der Heerden,
Keine Flöt' und kein Horn, jubelt aus jungem Gebüsch;

Keiner Vogelkehl' entfließen melodische Töne,
Und kein nickendes Blatt ladet zu Lauben des Hains.
Ach! der nordische Herbst, dem Milde des südlichen fremd ist,
Dem kein Weinlaub je schmückte die finstere Stirn,
Hat mit kaltem Hauch die zarten Kinder des Lenzes,
Mit der Erd' erzeugt, liebreich vom Sommer gepflegt,
Alle getödtet; er hat den Schmuck entrissen den stärkern,
Und der Empfindung fast alle auf lange beraubt.
Wie von Starrsucht gelähmt nun leichenähnlich sie dastehn;
Sie, die Töchter des Hains, alle mit Flocken bestort!
Statt Gesanges ertönt nur rauhes Gekrächze des Raben,
Und der Dohl' und Kräh', oder des Spechtes Gepick.
Klüglich sind des Hains und Feldes beflügelte Sänger
Vor dem stürmischen Herbst näher dem Süden geeilt.

O des glücklichen Volks! es jubelt in wärmerer Zone
Freudenlieder, indeß Alles hier trauert und seufzt.
Warum gab die Natur nicht mir auch erhebende Flügel,
Daß ich entrönne dem Schnee, welcher die Lebensglut löscht?
Warum kann ich nicht auch die holden Gefilde besuchen,
Wo die Feig' und Citron', oder die Ananas prunkt?!
Wo der Kaffee blüht, die würzige Nelk' und Muskate,
Und der Zimmetbaum liebliche Düfte verstreun?!
Wo sich die Baumwoll' aus den berstenden Nüssen hervorrollt,
Und der Seidenwurm Wälder mit Seid' überspinnt?!
Oder das goldene Land, das Frühling und Herbst nur mit mildem
Athem durchwallen, und wo Eis für ein Mährchen nur gilt?!

Er.

Alle die Länder, die du, die süße Heimat verachtend,
Sehnlich zu sehen verlangst, Blume der nordischen Flur!

Alle die hab' ich besucht auf vielfach beflügelten Schiffen,
Von der Wißgier gespornt, eifrig sie alle besucht,
Aber ihnen auch schnell mit Trauer im innersten Herzen,
Da die Erwartung mich trog, wieder den Rücken gewandt.
Elend in tausenderley Gestalten verfolgt da die Menschheit,
Plagen, die du nicht ahnst, machen den Jüngling zum Greis.
Heisse Begierde flammt im Blute des Knaben und Mädchens,
Die die Kokosnuß, Feig' und Citrone nicht dämpft;
Böser Aussatz zermalmt die ausgemergelten Glieder;
In den Nerven fault wandelnden Leichen der Saft;
Frühe Blindheit fasst das vom Glutstaub entzündete Auge,
Und die Beule der Pest rafft auch den Stärksten ins Grab;
Eifersucht kerkert das Weib in undurchdringliche Mauern,
Und mit heimlichem Gift rächt sich das brennende Weib;

Plünderſucht ſtößt den Dolch ins Herz des ruhigen Wandrers,
Oder wirft ihn ins Joch drückender Knechtſchaft hinein;
Giftige Dünſte verhaucht der ewig gährende Sumpf da;
Sengender Gluthauch fährt über den glühenden Sand;
Reiſſende Ungeheuer voll Blutdurſt lauern im Strauche,
Giftige Schlangen im Gras, gift'ge Inſekten im Sand
Oder im Bette dir auf; und unter dir zittert die Erde,
Während ein wilder Orkan ſchnell dich in Trümmer vergräbt.
Wenn du dem Allen entgehſt, und unter unſchuldiger Nacktheit,
Wo der geſündeſte Hauch ewiges Fruhlings dich labt,
Dir dein Hüttchen erbauſt im Schatten von Datteln und Palmen,
Neben dem klareſten Bach, der mit Forellen dich ſpeiſt:
Ach! du verſtündeſt ja nicht die lallende Sprache der Unſchuld
Deiner Nachbarin, die dich in Freundſchaft beſucht;

Könnteſt durch den Kanal des Mundes deinen Gedanken
Keinen Ausfluß verleihn in ihr weitoffenes Herz.
Oder verſtündeſt du ſie: was könnte ihr Umgang dir frommen?
Dicke Finſterniß brütet auf ihrem Gehirn.
Von dem Lichte, was dir ſchon in der früheſten Kindheit
Lieblich die Seele erhellt, drang in die ihre kein Stral.
Kein Erzeugniß der Kunſt, das lange, lange Gewohnheit
Unentbehrlich dir macht, kennt noch ihr kindiſcher Geiſt.
Elend würdeſt du bald dich fühlen unter den Kindern
Einer Unſchuldswelt unter dem mildeſten Strich
Jener ſüdlichen Luft im Ueberfluſſe von Allem,
Was die milde Natur ihren Geliebteſten ſchenkt.
Sehnen würdeſt du bald dich nach der froſtigen Heimat,
Trotzen jeder Gefahr, welche die Rückkehr bedroht.

Ha! das tückische Meer, das heute freundlich dich anlacht,
Schlingt dich morgen hinab in den begierigen Schlund.
Tausend vertrauen sich ihm, von Neugier oder Gewinnsucht
Ueberredet, und, ach! wenige kehren zurück.
Bleib', o Blume der Flur des Nordens! auf heimischem Boden;
Welken würdest du dort unter dem Löwengestirn.
Treibt denn Noth dich hinweg? Du eilest gröss'rer entgegen,
Wenn du der Phantasie Zaubergebilde verfolgst.
Vögel verleiten dich? O! die eilten gewiß nicht von hinnen,
Triebe nicht Mangel an Kost eher, als Frost, sie hinweg.
Fliegt eine Million der leichtbeflügelten Wandrer
Gegen den Süden: sie kommt kraftlos zur Hälfte dort an,
Schmachtet und girrt und seufzt, und stimmt kein heiteres Lied an,
Baut kein Nest und erzieht nimmer sich Kinder allda.

Kaum hat kümmerlich sie zur Rückkehr Kräfte gesammelt:
So beginnt sie den Zug nach dem verlassenen Nest.
Ha! wie jubelt die Schaar der wenigen Hochbeglückten,
Die nach vieler Müh endlich es wieder erreicht!
Glücklich bist du, o Mensch! so sagt ihr Gesang; ich verstand ihn;
Wer nicht reiste, wie sie: o! der verstand ihn auch nie.
Glücklich bist du, o Mensch! du Starker, da du dem Stürmer,
Der uns der Speise beraubt, weithin vom Neste verjagt,
Vorzubauen verstehst, und Vorrath von mancherley Speisen
In die Scheune dir schafft, oder ins bergende Haus,
Tief im wärmenden Pelz des Wolfes, Fuchses und Bären,
Oder des Hermelins kühn ihm in's Angesicht lachst,
Oder mit flammendem Bein von gefallenen Söhnen des Waldes
Im gesicherten Nest kräftigen Widerstand zeigst.

Wer kann leben, wie du, in kalten Zonen und heissen?
Und wer findet, wie du, überall nährende Kost?
Siehe, nach tausenderley Gefahren und Mühen sind endlich
Mit dem nordischen Lenz fröhlich wir wiedergekehrt,
Und beginnen auf's neu die unterbrochene Wirthschaft.
Störe, glücklicher Mensch! störe uns Armen sie nicht!

Sie.

Mögen auch immerhin Beschwerden den Wandrer begleiten,
Und Gefahren auch sein harren von mancherley Art:
Neues sieht er doch oft und Angenehmes in tausend
Neuen Gestalten: und das wiegt die Beschwerden ihm auf.
Ewiges Einerley, auch in der behaglichsten Lage,
Tödtet Seel' und Leib; Wechsel, nur Wechsel ergetzt.

Siehe, geschäftlos verleb' ich meine jungfräulichen Tage:
Aber im Ueberfluß fühl' ich an Freuden mich arm;
Zeitverzehrenden Tand erlaubt mir die Meynung der Schwestern:
Aber zum Ueberdruß ward mir das kindische Spiel;
Sang und Saitenspiel soll traurige Seelen erheben:
Aber tiefer hinab sinkt mir bey beyden der Muth.
Hätte der finstere Herbst nicht gräßlich die Fluren verödet:
Oefter dann flög' ich hinaus zu den Bewohnern der Luft,
Sänge dem Himmel ein Lied, beschaute die blühenden Pflanzen,
Und den Schmetterling, oder den Käfer darauf.
Ach! sie freuten sich so in kindlicher Unschuld des Lebens,
Und der mürrische Herbst hat sie des Lebens beraubt.
Todt ist die Gegend rundum; ich wandle auf Leichen der kleinen
Liebling' unter dem Schnee näher dem eigenen Grab.

Er.

Kurzes Leben nur ward zwar einigen deiner Beklagten:
Doch sie haben darin ihre Bestimmung erfüllt,
Haben die Fluren verschönt, sich gefreut und dich auch erheitert,
Und zur Nahrung dann andern Geschöpfen gedient.
Aber es lebt im Keim des ausgestreueten Samens,
Oder in ihrem Ey ihre zukünftige Brut.
Andere, die du wohl auch für abgeschieden erachtest,
Ruhen nur einige Zeit; denn sie bedürfen der Ruh,
Sich zum neuen Geschäft im nächsten fröhlichen Sommer
Kräfte zu sammeln, gemäß ihrem verschiedenen Beruf.
Andere wachen noch fort im mäßigen Grade des Lebens,
Andre genießen's sogar in dem entzückendsten Grad.
Wird die Schwalb' im Sumpf und die starrende Puppe der Raupe
Oder Made nicht einst wieder zum Leben erstehn?
Schläft nicht blos die Lind' und die schlanke jungfräuliche Birke,
Mit dem geneigten Haupt wiegend den zierlichen Reif?

Schlummert der Roggen nicht blos dort unter dem Mantel des Schnees,
Bis der kommende Lenz wieder zum Wallen ihn weckt?
Reifen nicht unter dem Schnee noch immer am niedrigen Strauche
Beeren mancherley Art für den zukünftigen Mai?
Grünt der Taxbaum nicht fort? und hat nicht der milde Wachholder
Immer noch Saft im Blatt und der balsamischen Frucht?
Wandeln wir nicht noch jetzt hier unter hochstirnigen Fichten,
Die ihr dunkles Haar immer noch schmückt, wie zuvor?
Grünt nicht die Zeitlose noch, die schwarze Nieswurz, der Epheu,
Und das Heidekraut fort, so wie das Glöckchen im Schnee?
Weilt nicht der Schneefink bey uns, und die Ammer? und zwitschert der muntre Zaunkönig uns nicht ein Lied, während der Nord ihn umpfeift?
Lockt nicht zur Liebe sogar der kreuzweisgeschnäbelte Krünitz
Sich ein Weibchen herbey, trotzend dem härtesten Frost?

Träumt nicht blos der Dachs in der unterirdischen Wohnung,
Und der Bär, wie er, unter dem Wurzelgewöll'
Einer vom wirbelnden Sturm zu Boden geworfenen Tanne,
Sich zur Ruh erkiest, während der Wolf ihn umheult,
Und die Gattin sich ruft, und das Elenn und Rennthier sich Moose
Aus dem Schnee hervor scharren zum nährenden Mahl?

Horch! ein Cymbelgetön, vermischt mit fröhlichem Jauchzen,
Naht auf Flügeln der Luft! Kennst du den festlichen Klang?
Sieh, es naht uns ein Zug geschmückter Rosse und Schlitten.
Ha! zum Traualtar fliegt mit dem Bräutgam die Braut!
Freund' und Verwandte erhöhn und theilen die Freude des Paares;
Und im Freudengenuß stört sie kein Eis und kein Schnee.
Siehe, schon steigt vom Mahl, das ihrer Rückkehr dort drüben
Unter dem Halmendach harrt, lieblich zum Himmel der Dampf.

Mehrere Tag' und Nächt' entzückt sie das süße Gelage,
Und beym Saitenspiel hebt sich ihr fröhlicher Fuß.
Kaum noch das itzige Fest verdaut und verträumt und verdünstet,
Ladet ein Herold sie schon wieder zu einem Gelag'
Eines der Nachbarn ein, das, ähnlich dem ersten, sie freuet,
Und mit Gaben sie labt, welche der Sommer verlieh.
Also erheitern sie sich die dunkelsten Nächte des Jahres,
Und der kürzeste wird ihnen der glücklichste Tag.
Warum sollt' er es nicht? da endet der Herbst ja sein Stürmen,
Endet, zu Tod oder Schlaf niederzuwehn, was er soll.
Hinter ihm her nun tritt der Engel der Ruhe, der Winter;
Wie ein heitrer Greis lächelt er über die Flur.
Einen Teppich, gewebt von krausen Flocken des Schnees,
Breitet er über die sanftschlummernde künftige Welt,

Die in Hülsen gehüllt und überfirnisste Schaalen,
Niedlichen Eyerchen gleich, ruhig im Schooße der Erd'
Harret des kommenden Mai's und seines belebenden Odems;
Während die Erde selbst sich vom Gebähren erholt.
Seiner freut sich hoch der müssiggänghassende Landmann;
Ueber die Brücken von Eis, die ihm der Weißbart erbaut,
Eilt er nun über den Sumpf, der ihm die Forsten versperrte,
Tief in die Forsten hinein, sammelt sich Reisig und Strauch
Für den kochenden Herd, und für den backenden Ofen,
Und den gefeyerten Freund, der ihm sein Stübchen erwärmt.
Oder führt auch wohl von gefallenen Fichten und Tannen
Sich zum Wirthschaftsgebäu tüchtige Balken zu Haus,
Und zur frierenden Stadt die abgehauenen Wipfel,
Seinem Weibe dafür Seife zu tauschen und Salz.

Beydes ist ihr ja noth; sie wältet so ämsig zu Hause,
Pflegt der Kinder und sorgt für die Verpflegung des Viehs,
Bäckt und kocht und braut, und kürzt sich den Abend mit Weben
Oder Spinnen, und hält Kinder und Mägde dazu.
Also waltet sie, bis der Haushahn gegen die Stunde
Vor der Mitternacht Alle zum Ruhen ermahnt.
Langeweil' ist ihr fremd; stets drängen sich neue Geschäfte,
Mit dem Wechsel der Zeit während des laufenden Jahrs,
Zu den alten heran, so häufig oft, daß sie sich hundert
Händ' und Füße wohl wünscht, aber vergebens sich wünscht.
Und nicht minder, als sie, ergetzt der Wechsel der Arbeit
Jeden, der sich des Landlebens Geschäften ergibt.
Andere Arbeit bringt der Lenz, und andre der Sommer,
Andre der stürmende Herbst, andre der Winter herbey;

Andere Freuden somit; drum lieb' ich den Wechsel der Zeiten;
Ewiges Einerley würde mich quälen, wie dich.

Sie.

Oft beneidet' ich schon die blühende ländliche Wirthin,
Welche Hand in Hand mit dem geliebten Gemahl
Gärten und Felder durchwallt, und mit ihm das Haushaltsgeschäfte
Aemsig besorgen darf; Wohlseyn und Ruh ist ihr Lohn.
Schafft der Neid mir dies Glück? Ich welke dahin, wie die Blume,
Wenn der feindliche Herbst über die Fluren sich stürzt.
Sitzen muß ich daheim, wenn Saatzeit und Aernte dahin ist,
Ach! dem Müssiggang in dem entkräftenden Schooß.
Kann ich drum mich wohl des innigen Wunsches erwehren:
Daß die goldene Zeit nimmer den Fluren entwich'?

Unverwelklich bist du, o Blume der nordischen Fluren!
Wenn du den Neid aus der Brust scheuchest und Wohlwollen nährst.
Lange schon wohnt mir das Bild von einem beglückenden Engel,
Der die Saaten durchwallt, tief in der männlichen Brust.
Ueberall späht' ich umher, ob eine der irdischen Schönen
Nicht entspräche dem Bild: überall späht ich umsonst.
Gestern fand ich's in dir. Ich kämpfte die Nacht mit der Freude
Und der zagenden Furcht: dir nicht gefällig zu seyn.
Sey mir Bittenden hold: und zwischen dem frostigen Winter
Und dem tödtenden Herbst wandl' ich im Frühling mit dir.
Siehe, ein stattliches Gut in schöner romantischer Gegend,
Lieblich von Bächen durchhüpft, alle mit Blumen gekränzt,
Und mit Lauben umwallt von immergrünendem Epheu,
Eiben- und Mehlbeerbaum unter Wachholdergebüsch,

Grüßt mich, seinen Herrn, und spendet mir Fülle der Nahrung,
Und des Holzes und Heu's gnüglich der Küch' und dem Stall.
Dann auch brachte ich mir mit aus warmen Ländern und kalten
Mancherley Bäum' und Gesträuch, mancherley Zwiebeln und Saat
Für den Garten am Haus und für das brütende Treibhaus,
Das mir Ananas und Feigen und Datteln gebiert,
Sinaäpfel und Aprikosen und Mandeln und Pfirschen,
Blumen auch ohne Zahl, wie sie der Norden nicht sieht.
Und zum bräutlichen Kranz erwartet deiner die Myrte;
Und die Traub' am Stock spart sich dem bräutlichen Kuß.
Funkelndes Edelgestein und Perlen des köstlichsten Wassers,
Harren zum Schmuck für dich gnüglich im Rosenholzschrank.
Prächtiger Schmetterling' und Käfer und köstlicher Muscheln
Prunken hinter Krystall Tausende, dich zu erfreun.

Schöne Vögel sollst du in silbernen Bauern besitzen,
Und ein Aeffchen soll dich täglich mit Possen erfreun.
Sey mir Bittenden hold: und mitten im frostigen Winter,
Mitten im stürmischen Herbst wandl' ich im Frühling mit dir!

Sie.

Doch wohl im nordischen nur? Der, leider! hat merklichen Nachtfrost,
Oft leichtsinnigen Wind, mürrische Wolken genug.

Er.

Freylich bisher wohl gehabt! Doch, Spötterin! wisse: die Zukunft
Läßt den forschenden Geist mildere Frühlinge sehn.
Auf der Rückkehr sind die gepriesenen goldenen Zeiten,
Wo der Elephant Wärm' in Sibirien fand,
Und das Ungeheuer, der Ries' unter Thieren, der Mammut,
Und das Nashorn dort sich in die Erde vergrub,

TRÜ Raamatukogu

Vor dem brennenden Stral der Sonne Schutz sich zu suchen,
Wo im harten Schnee itzo das Rennthier erstarrt.
Wunderbar, aber gewiß: es wandelt die irdische Kugel
Die zur Wohnung uns gütig der Schöpfer verlieh,
Ihre Laufbahn so nach ewigen weisen Gesetzen:
Daß die Zeit einst kommt, da uns kein herbstlicher Sturm,
Keine Flocke des Schnee's, und keine Schwüle des Sommers
Jemals befällt; da nur lieblicher Frühling uns lacht;
Da Jahr aus Jahr ein der Tag an Länge der Nacht gleicht,
Und kein Vogel je unsere Fluren verlässt.

Sie.

Hat Münchhausen vielleicht in seiner wahren Geschichte,
Oder sonst wo, dir dieses Geheimniß entdeckt?

O der goldenen Zeit! Kannst du mir bündig beweisen,
Daß sie wirklich einst kommt, daß sie gewesen einst ist: *)
Siehe, so geb' ich dir zur Antwort auf deine Bewerbung,
Eine Suppe von Reiß oder von schäumender Milch, **)

*) Der Beweis wird ungefähr folgender seyn. Es ist bekannt, daß die Erdaxe weder flach auf der Ebene der Erdbahn liegt, noch senkrecht auf ihr steht, sondern einen schiefen Winkel mit ihr macht, und von ihrem senkrechten Stande jetzt um drey und zwanzig und beynah einen halben Grad abweicht. Nun lassen viele astronomische Beobachtungen vermuthen, daß diese Abweichung sich alle Jahrhunderte ein wenig vermindere, so daß nach sechs und neunzig Tausend Jahren gar nichts mehr davon übrig seyn werde. Nehmen wir diese Vermuthung für Gewißheit: so wird nach sechs und neunzig Tausend Jahren auf der Erde nicht mehr Sommer und Winter, kurzer Tag und lange Nacht abwechseln, sondern es wird alsdann auf den temperirten Erdzonen ein beständiger Frühling oder milder Herbst, und überhaupt auf der ganzen Erde stets Tag und Nacht gleich seyn, weil alsdann die scheinbare Sonnenbahn in den Aequator des Himmels fällt, und mithin die Sonne sich nicht mehr über denselben scheinbarlich erheben, auch nicht mehr jenseits desselben sich senken kann. Was aber im großen unendlichen Naturreiche einst seyn wird, ist gewiß auch schon gewesen; denn es geschieht nichts Neues unter der Sonne.

**) Ein bildliches Jawort in Liv- und Kurland.

Traun! und reise mit dir in deine Wohnung des Frühlings,
Wo dein Aeffchen dich täglich mit Possen erfreut.

Der Glückliche.

Glücklich preis' ich ihn nicht, welchem des Goldes Last,
Von den Ahnen geerbt, ewige Muße schafft.
Flügellahme Sekunden
Brütet ihm die Juwelen-Uhr.

Spornt die Ehre ihn nicht etwa zu Thaten an,
Ruhmeswürdig im Lied, welches zur Nachwelt hallt:
Ach! zu Tand oder Lastern
Treibt die lahme Minut' ihn dann.

Koch und Truchseß und Schenk tischen ihm Krankheit auf,
Und der sinnige Arzt tafelt umsonst mit ihm;
Und die Todten-Uhr ruft ihn
Früh zum Thal der Vergessenheit.

Glücklich preis' ich ihn nicht, welchen die eiserne
Noth ins drückende Joch ewiger Arbeit spannt.
Langsam kriechen und traurig
Ihm die bleyernen Tage hin.

Labt die Hoffnung ihn nicht etwa mit Himmelskost:
Ach! beym dürftigen Mahl, das ihm sein Schweiß errang,
Drücken lastende Sorgen
Zur Verzweifelung ihn hinab.

Waltet blindes Geschick über die Sterblichen,
Das die Einen berauscht, Andere darben läßt,
Weiche Ruhe dem Einen,
Harte Arbeit dem Andern gibt?

Traun! ein Strudel im Meer! Steure, Gedank'! hinweg,
Zu vermeiden den Schlund, der dich zum Abgrund reißt.
Ganz unglücklich ist Niemand,
Wie auch Niemand ganz glücklich ist.

Glücklich preis' ich den Mann, welcher geduldig trägt,
Was zu tragen ihm ward — Jeder hat seine Last —
Und vom Mangel so ferne,
Wie vom Ueberfluß, ehrlich lebt;

Glücklich, wenn er im Kreis traulicher Freunde sich
Des gelungenen Werks Abends erfreut, und beym
Kleinen Mahle zu neuer
Arbeit Körper und Seele stärkt;

Glücklich, wenn er sogar, Müßiggangs ungewohnt,
Sich mit tändelndem Werk oder unschuldigem
Spiel die Stunde der Feyer
In der ruhigen Kammer würzt;

Glücklich, wenn er den Geist mit der Betrachtung labt:
Wie viel leichter sein Werk Brod ihm und Kleidung gibt,
Als dem Nachbar das seine;
Und ihn also zur Ruhe führt;

Dreymal glücklicher der, welcher die Stimm' erhebt,
Und die Brüder rund um mahnet zum Lobgesang
Mit der schallenden Orgel,
Die er feyernd sich künstelte.

Ha! sein Schlummer ist süß; unter die Seligen
Hebt sein Traum ihn empor; Engel begrüßen ihn
Beym Erwachen am Morgen,
Und erleichtern ihm seine Last;

Und die Brüder rund um nicken ihm Segen zu,
Da er ihnen die Brust mit dem melodischen
Donner Morgens auch lüftet;
Friede Gottes geleitet ihn.

O geleite mich stets, Friede des Ewigen!
Muthig wandel' ich dann meines Berufes Bahn,
Bis die Stunde zum Ruhen
Bey den Vätern den Müden ruft.

An meine Orgel.

Halle, Orgel! eine Weise
Von einem Liede, Gott zum Preise,
Und hebe meinen Geist empor.
Du vermagst es, du vor allen
Kunstwerken, welche Wohllaut hallen
Dem süßes Tons gewohnten Ohr.

Ach! keines hebt, wie du,
Den Geist dem Himmel zu
Und den Frommen, die Lob und Dank
Gott im Gesang
Dort opfern Ewigkeiten lang.

Hörner, schweigt! verstummt, Trompeten!
Ihr ruft zur Schlacht. Ach! Menschen tödten
Die arme Unschuld, wo ihr schallt.
Heben gleich zum frohen Reigen
Im Jubelsaale muntre Geigen
Den Fuß mit schmeichelnder Gewalt:
Doch fort, Syrenen! ihr
Entflammtet oft Begier
In der Jugend zu leichtem Muth,
Zu heissem Blut,
Und Tod kühlt ihre Taumelwut.

Donnerharmonien schallen
Und Engelmelodien wallen
In feyerlichem Ernst daher,
Wenn du könst; ein heilig's Beben
Ergreift die Seel'; und aufwärts schweben
Die Worte: heilig ist der Herr.
Ja, heilig, Gott! bist du,
Und groß und gut bist du!
Feyre, Orgel! ich bete an,
Still bet' ich an.
Du hobst den Geist mir himmelan.

An ein verbranntes Wachslicht.

Du bist im Scheiden, wächserne Kerze du!
Ha! wie dein letzter Tropfen das Tocht umschlingt,
Sich an das Daseyn festzuhalten,
Dem zu entreissen die Flamm' ihm drohet.

Du ringst vergebens mit der gewaltigen,
Der du zur Beute also geworden bist.
Du stirbst; es saugt das letzte Fünkchen
Gierig dein mindestes Blumenstäubchen.

In feinen Dämpfen schwebst du nun unsichtbar
Zur Atmosphäre, welche die Erd' umwallt.
Indessen traur' ich hier im Dunkel,
Daß du zu früh mir von hinnen schwandest.

So hat die weise Mutter der Pflanzenwelt
In ihrem Schooße mancherley Kraft verwandt,
Die ersten Stoffe zu bereiten,
Welche dich zeugende Pflanzen zeugten;

So haben tausend Blumen die edelsten
All ihrer Säfte liebevoll aufgewandt,
Sich ihre Nachwelt und zugleich auch
Dich zu erzeugen im gröbern Duftmehl;

So haben tausend Bienen die goldne Zeit
Der Blütenmonde ämsiglich aufgewandt,
Dich ihrer Nachwelt und sich selber
Weislich zum Speisegefäß zu bilden;

Und wie viel Menschen haben die Regsamkeit
All ihrer Denk- und Wirkungskraft aufgewandt,
Zur schlanken Säule dich zu formen,
Und dir das zündende Docht zu spinnen;

Wozu, wozu wol? Daß du mir sterblichen,
Mir schwachen Menschen einige Stunden lang
Des Abends Dunkelheit erhellest,
Selber indessen ins Nichtseyn schwindend?

So möcht' in seiner kindischen Seele Stolz
Ein Wüstling wähnen, welcher zu wähnen wagt,
Es brenne seinethalb die Sonne,
Seinethalb funkele Mond und Sterne.

Mit gleichem Rechte möcht' es die Milb' im Staub,
Das Punktthier wähnen, welches ihm unsichtbar
Im kleinsten Wassertropfen athmet,
Und sich des Lichtes der Sonne freuet.

Was bist du, kleinster Staub- oder Wassersohn!
Dem Elephanten oder dem Wallfisch? Und
Was bist du, Wüstling! jenem Denker,
Welcher die Bahn der Planeten ausmißt?

Was bist du, Denker! welchem die Mitternacht
Den Himmel aufschließt, und die Unendlichkeit
Der Gotteswelt zu sehn gestattet,
In der Unendlichkeit selbst denn selber?

Ein Nichts, und doch ein Glied in der Kette der
Erschaffnen Wesen; unnütz, dem Scheine nach,
Und doch der ganzen Kette nützlich;
Eilig vergehend, doch unvergänglich!

Ob eine Sonne unter den Tausenden,
Den Millionen Sonnen im Sterngewühl
Verbrennt, ob du verbrennst, o Kerze!
Beydes gilt gleich dem erhabnen Schöpfer.

So muß es gelten. Wandelt der weise Mensch
Nie ohne Absicht Felsen in Kalkstaub um,
Und Forst' in Kohlen oder Asche:
Um wie viel minder der weis're Schöpfer?

Ihm ist das Stäubchen, welches im Sonnenstral,
Ihm ist das Düftchen, welches in Wolken schwimmt,
Ein Sirius; und diese größte
Unter den Sonnen ein Sonnenstäubchen.

Kein Aschenstäubchen darf ihm verfliegen, und
Kein Körnchen Sandes kann ihm im größten Fluß
Des Wassers oder Feuers schwinden;
Weislich verwendet er Alles wieder

Als Stoff zu neuen künstlichen Schöpfungen;
Und das auf Wegen, die dem Erschaffenen
Verborgen sind und bleiben werden
Bis sie Gott selber ihm offenbaret.

Durch Feuer umgewandelt, o Wachs! umschwebst
Du nun die Erd' in Dämpfen, und kehrst zu ihr
Zurück im nächsten Schneegestöber,
Oder im Regen, sie zu befruchten.

Und sie gebiert dann wiederum Blumen, die
Dich, ihren Fruchtstaub, zeugen; die Biene trägt
Dich heim; dann formt der Mensch
dich wieder,
Daß du ihm wieder die Nacht erhellest.

O welch ein ewig's Kommen und Wiedergehn!
O welch ein ewig's Leben und Sterben in
Und auf der Erd'! o welch ein Wechsel
In den Gestalten und in den Stoffen.

Und welche Höh' und Tiefe der Weisheit und
Der Güt' und Allmacht dessen, der so es schuf,
Und ordnet und erhält und leitet,
Allem, was athmet, zur ew'gen Freude!

Erlisch denn ruhig, Licht meines Lebens! einst,
Wenn du durch Leuchten völlig erschöpft seyn wirst.
Ins Nichtseyn kannst du nicht versinken,
Stral von dem Vater des reinsten Lichtes!

Bey dem allein nur keine Veränderung,
Kein Wechsel ist, der ewig Derselbe bleibt.
Von Ewigkeit zu Ewigkeiten
Freue sich seiner und ehr' ihn Alles!

In der Neujahrsnacht.

Die du Schrecken ins Herz hauchest der Furchtsamkeit,
Dunkle heilige Mitternacht!
In dir schau ich in dich sinnig und ernst hinein,
Geisterhebende Lehrerin!
Da des sinkenden Jahrs letzter Moment hinab
Rinnt ins Meer der Vergangenheit.
Rinnt? Er rann, o! er ist völlig hinabgerannt;
Hat ein Augenblick Gegenwart?
Fliegt die Zeit nicht vorbey schneller noch, als ein Pfeil
Von der Sehne des Bogens fliegt?
Drängt die Zukunft sich nicht an die Vergangenheit,
Keinen Zwischenraum duldend, an?
Ist der Augenblick nicht, den du zu haschen meynst,
Schon unmerklich vorbeygeeilt?

Wohl! ich schaue zurück in die Vergangenheit,
Wie in einen verträumten Theil
Eines lieblichen Traums, welchen ein Zufall mir
Einen Augenblick unterbricht.
Wie die Seele mir giert nach des begonnenen
Traumes lieblichem Weitergang!

„Was wird kommen, als was oft schon gewesen
ist?
„Neues liefert die Erde nicht.
„Freuden wechseln mit Leid, Mühen mit Ruhe
ab,
„Von der Wiege bis hin zur Gruft.“ *)

Ha! wenn jetzt schon der Zeit, die mir zu leben
ward
Auf dem kleinlichen Erdenrund,
Letzter Tropfen hinabstürzte: wohin sogleich
Flöge eilig der freye Geist,
Der den Körper bisher, als sein Gebietiger,
Zu den Erdengeschäften trieb?
Da die Rückkehr in Nichts mächtig der Glaub'
ihm wehrt,
Den die selige Hoffnung schuf:
Ha! wohin wol, wohin flöge der freye Geist
Neuen Lebensgeschäften zu?

*) Pred. Salomo 1, 9. 10.

Tiefes Dunkel verhüllt itzo die Zukunft noch
Vor des Geistes gespanntem Blick,
Der durchschauen sie will, schauen die Wohnung
will,
Die dort droben gelobt ihm ward. *)
Droben? — ? Was ist dem Ball, welcher vom
Himmel dicht
Allenthalben umflossen ist,
Welcher, selber ein Stern zwischen unzähligen
Sternen, sich durch den Himmel rollt,
Oben? oder was ist unten dem Wandelstern,
Den der Sterbliche Erde nennt,
Oder gar wol die Welt? — Welt? — O der
Milbe, die
Welt wol auch ihren Käse nennt!

Ernste Mitternacht! du öffnest das Auge dem
Erdbewohner mit regem Geist.
Und er schauet und staunt über den festlichen
Anblick dessen, was sichtbar wird
Seinem gierigen Aug', ahnet, was unsichtbar
Von der prächtigen Welt ihm bleibt.
Wie ein einzelnes Korn Sandes dem Blick ent-
flieht
In der Wüste von Afrika,
So verliert sich die Erd in der unzähligen
Menge ähnlicher Körper, die

*) Evang. Joh. 14, 2.

Gottes Himmel umfaßt, alle bewohnbar für
Wesen, die sich des Lebens freun,
Und wol alle bewohnt. Warum soll öde wol
Eine Sonn' oder Erde stehn?

Aber welcher Natur sind die Bewohner da?
Sind sie denen der Erde gleich?
Sind in Körper gehüllt dort auch die denkenden
Geister, oder ganz körperlos?
Spornt sie heisse Begier, flammende Leidenschaft,
Oder kalte Besonnenheit
Einer reinen Vernunft, oder nur blinder Trieb
Zu Geschäften des Lebens an?
Freuet Gutes sie nur, oder auch Missethat,
Wie Bewohner des Erdenrunds?
Oder bauen getrennt Fromme den einen Stern,
Und Verruchte den andern an?

Wer beschiffte dies Meer, dies unermeßliche
Meer des Himmels, und kehrte mit
Kunde von der Natur jeglicher Insel drin
Und derselben Bewohner zur
Erde jemals zurück, daß ihn befragen mag
Meine brennende Wißbegier?
Bringt der stolzeste Flug glühender Phantasie
Nicht, statt Wahrheit, nur Träume heim?
Kehre, forschender Geist! wieder zum Ufer des
Eilands, welches zur Wohnung dir

Gott, der Urgeist beschied, zu der erhabnen
Fahrt
In die hohe Unendlichkeit
Kraft zu sammeln darauf! Bete im Staub' ihn an,
Ihn, den Schöpfer der großen Welt,
Bis er selber dich führt in die erhabnere
Wohnung seiner Geläuterten,
Und die Wunder, die er in dem unendlichen
Weltraum immer noch unerschöpft
Schafft, und nimmer erschöpft ewiglich schaffen
wird,
Deinem forschenden Sinn enthüllt.

Lerne kennen indeß alle die Wunder der
Schöpfung, welche die Erde trägt.
Laß dein Auge die Kunst dir mit krystallenen
Waffen schärfen, und wandele,
Wenn der lächelnde Lenz, oder der heitere
Sommer, oder der milde Herbst
Lebensathem umherhauchen und Lebenslust,
Auf der blühenden Erd' umher.
Schau die Thierchen im Staub oder im Spie-
gelteich,
In der Luft, und den Wurm im Wurm;
Schau die Pflanzen im Thal, oder auf sonnigen
Hügeln, oder, im leisen Bach;

Steige selbst auch hinab tief in der Erde Schooß,
Schau, was Alles sie da erzeugt;
Läutre, scheide, verbind' ihre Erzeugnisse;
Stumpf' und wetze den Scharfsinn an
Allem, was sie dir beut, seine verborgene
Eigenschaft und Natur zu spähn.
Freudig staunen wirst du über die Wunder all'
In der irdischen Körperwelt;
Staunen aber noch mehr, wenn du den lebenden
Geist in vielen von ihnen prüfst,
Und vom Menschen hinab tief in die Pflanzenwelt
Seine schwindende Spur verfolgst.
Hast du endlich daran während der goldnen Zeit
Jedes Jahres die Kraft erschöpft,
Alle Wunder erforscht, welche die Erde beut,
Und dich köstlich geweidet dran:
Dann erhebe dich kühn, während der kalten Zeit,
In der prunkendsten Mitternacht,
Weide köstlich den Blick an dem entzückenden
Sterngefunkel, und, kannst du es,
Miß, berechne den Gang aller lustwandelnden
Sterne, die sich, der Erde gleich,
Um die Mutter des Lichts, ihre Gebieterin,
Um die näheste Sonne drehn.
Schau durch purpurnes Glas selber auch dieser ins
Majestätische Angesicht.

Zeichne dies in dein Buch; fünf mal fünf Tage lang
Zeigt sie täglich ein andres dir.
Schließ aus dem, was du siehst, ihren allmähligen
Unaufhörlichen Weitergang
Auf dem Pfade, den ihr in die erhabnere
Sphäre eben der Gott beschied,
Der ins Daseyn dich rief, und dir die Bahn beschrieb,
Die du ewig durchlaufen sollst.

Ewig? — Ewig, mein Geist?! — Ewig, o Menschenkind!
Was Gott schuf, das zerstört er nicht.
Wer kann fassen das Wort, fassen die selige
Freude, die der allgütige,
Weise, mächtige Gott seinen Geliebten für
Ewigkeiten bereitet hat?!
O! ich sinke zum Staub. Bin ich der Freude werth?
Es zu werden sey mein Bemühn.

Am Geburtstage einer Freundin.

Aus dem dämmernden Strom heiterer Winterluft
Nickt mit lieblichem Stral fernher der Morgenstern
Dir, erwachende Jungfrau!
Seinen freundlichen Morgengruß.

Sechzehn Jahre schon sah auf den Gefilden des Erdenrundes er dich mit den Gespielinnen
Deiner Jugend verhüpfen
Im jungfräulichen Blumenschmuck.

Sahst du dankendes Blicks je auch zu ihm empor,
Oder höher empor, über die Stern' hinaus,
Zu dem Schöpfer der Welten,
Die wie Funken dein Aug' erspäht?

Wohl! du schauetest empor, danktest im Schweigen ihm,
Der auch dich aus dem Heer schlafender Geister rief,
Und zum Leben erweckte,
Und mit Körper bekleidete.

Blick hinaus in die Nacht, die mit dem Tage ringt;
Laß dein Auge mit Ernst weilen im Sternengefild,
Siehe, jegliches Fünkchen
Wandelt seinem Berufe treu.

Wandl' auch deinem du treu! Dann wird der leitende
Stern mit göttlichem Licht immer den Lebenspfad
Deinem Fuße erleuchten,
Daß er schreite auf ebner Bahn.

Trostlos zagst du dann nicht, wenn nach entfloh'nem Lenz,
Dein Vertrauen auf ihn, der dich in's Leben rief,
Einst zu prüfen, des Sommers
Wetterstürme dein Herz umziehn.

Muthig schreitest du fort. Und der belohnende Herbst, mit Aehren gekränzt, schüttet sein Segenshorn
Goldner Früchte in deinen
Schooß, und ruhend erquickst du dich.

Schweigt, ihr Stürme! umhüllt nimmer mit Wolken sie,
Daß ihr weibliches Herz wankend im Irrsaal nicht
Feigem Kleinmuth erliege,
Und ihr schwinde der Hoffnungsstral!

Heiter lächele ihr immer des Himmels Blau,
Und auf ebener Bahn wandle auf Blumen sie;
Sanfte Weste umgaukeln
Ihre Schläfe mit lindem Hauch!

Neujahrswunsch für ein Liebchen.

Was wünsch' ich bey des Jahrs Beginn
Der kleinen schmucken Zauberin,
Die mehr, als Alles in der Welt,
Im Herzen mir so wohlgefällt?

Ein Scepter? Ey! das braucht sie nicht.
Mit einem freundlichen Gesicht
Regiert sie, wenn nicht alle Welt,
Doch mich, dem sie so wohlgefällt.

Viel Geld und Gut? Bey Leibe nicht!
Dann nähme leicht ein loser Wicht
Von glatter Zung' und feiner Welt
Mir weg, die mir so wohlgefällt.

Ein wunderschönes Angesicht?
Wozu denn das? Das braucht sie nicht,
Da mehr, als Alles in der Welt,
Sie ohne dies mir wohlgefällt.

Ein hohes Alter? Nimmermehr!
Ein' ew'ge Jugend wünsch' ich ehr,
Da jung sie mehr, als alle Welt,
Im Herzen mir so wohlgefällt.

Viel Tugend? O! die hat sie schon!
Sonst hätt' ich lange sie gestohn.
Ich wünsch' ihr, was uns in der Welt
Am schwersten zu entbehren fällt:

Viel Tugend? O! die hat sie schon!
Sonst hätt' ich lange sie gestohn.
Ich wünsch' ihr, was uns in der Welt
Am schwersten zu entbehren fällt:

Gesund-Gesundheit wünsch' ich ihr
Jahr aus Jahr ein, und für und für;
Zufriedenheit mit aller Welt
Und mir, dem sie so wohlgefällt.

Des Winterabends.

Was kümmert mich der kalte Wind,
Der vor dem Fenster weint,
Weil draussen keine Oefen sind,
Und keine Sonne scheint?

Ein warmes Oefchen hab' ich hier,
Zur Seite Tisch und Licht;
Und Brod und warmes Käsebier,
Und Kleidung fehlt mir nicht.

Was kümmert mich der böse Wind,
Der um mein Strohdach saust,
Und weil jetzt keine Blumen sind,
Statt ihrer es zerzaust?

Mir blühet ein Vergißmeinnicht
Auf einem seidnen Sack,
Den mir ein frohes Lenzgesicht
Verehrt hat voll Taback.

Was kümmert mich der rauhe Wind
Im weissen Flockenpelz?
Ein Bett', in welchem Dunen sind,
Ist mein, und wärmer hälts.

Drin biet' ich jedem Sturme Trutz,
Und blies' er noch so rauh;
Und nie versagt mirs seinen Schutz,
Wenn ich mich ihm vertrau'.

Was kümmert mich der wilde Wind,
Und seine wilde Braut?
Mir lacht ein sanftes Nachbarskind,
Das mir die Seele thaut.

Sobald der Lenz uns Blumen gönnt
Zu einem Ehrenkranz:
Dann wird es mein durchs Sakrament,
Dann schwing' ichs hoch im Tanz.

Drum sause, wie du willst, o Wind!
Du machst mir keinen Harm.
Mir hält das sanfte Nachbarskind
Das Herz im Busen warm.

Und lauter Frühling wohnt darin;
Ihr Gruß ist Meth und Most;
Ihr Blick erheitert meinen Sinn;
Ihr Kuß ist Engelkost.

Der Gutmüthige.

Guter Muth ist mir beschieden,
Gott sey Dank! was will ich mehr?
Mit der Welt und mir im Frieden
Tanz' ich auf der Flur umher.

Geld beschwert mir nicht die Taschen,
Noch viel weniger das Herz;
Wer viel hat, kann viel vernaschen;
Doch wo kauft man Lust zum Scherz?

Hohe Ehren, steife Würden
Hat mir Niemand aufgelegt.
Stern und Kreuz sind, glaub' ich, Bürden;
Leichter geht, wer keines trägt.

Marmor und Gemälde zeigen
Keiner Nachwelt je mein Bild;
Doch mein Söhnchen thuts. Im Reigen
Tanzt es dort, beynah zu wild.

Schöne, Parke und Paläste
Sieht man trocknes Mundes an:
Meine Hütte beut das Beste,
Was sie hat, dem Pilger an.

Blumen trägt mein kleiner Garten
Eben nicht, als auf dem Kohl.
Nach der Mühe, sein zu warten,
Schmeckt er mir, wer weiß, wie wohl?

Aber auf der Wiese hab' ich
Blumen, gelb und roth und blau;
Kommt nur! Alle Welt begab' ich
Herzlich gern mit ihrer Schau.

Muntre Sprünge junger Böckchen
Könnt ihr im Vorbeygehn sehn;
Bey dem Klange ihrer Glöckchen
Braucht ihr nicht im Takt zu gehn.

Wollt ihr meine Sänger hören?
Ihre Laub' ist hier im Wald.
Höret, wie aus vollen Chören
Laut ihr Jubelsang erschallt!

Freundlich beut euch hier die Quelle
Einen kühlen Labetrank.
Ruht dabey, hier auf der Stelle,
Wo ich manches Liedchen sang

Für die Echo und mein Weibchen,
Als es noch mein Mädchen war.
Nebenbey zum Zeitvertreibchen
Auch für Andere ein Paar.

Wollt ihr sie zum Spaße lesen?
Gut! nur tadelt nichts daran,
Weil mein Weib das Hechelwesen
Nur beym Flachse leiden kann.

Seyd ihr fein gnug, sie zu loben:
Ha! dann giebt es euch gewiß
Seinen Apfelwein zu proben,
Milch und Honig überdies.

Und vom besten Obst die Taschen
Bey dem Abschied beyde voll,
Unterwegs davon zu naschen;
Und ein heitres Lebewohl.

Lebensfreude.

Zu leben, zu leben,
Ist hoher Gewinn,
Denn Freuden durchweben
Uns jeglichen Sinn.

Es lächelt die Sonne,
Es schmunzelt der Mond.
Heraus aus der Tonne,
Wer eine bewohnt.

Es duften die Felder
Erquickenden Duft;
Berauscht sind die Wälder
Vom Strome der Luft.
Es nicken der Fläche
Die Berge voll Weins;
Es hüpfen die Bäche
Zum Tanze des Rheins.

Es eilen zum Kranze
Die Blumen herbey;
Es locket zum Tanze
Des Hirten Schallmey;
Es laden zum Singen
Die Vögelchen ein,
Die Lämmer zum Springen,
Und fröhlich zu seyn.

Es treiben die Mücken
Und Käfer ihr Spiel,
Im süßen Entzücken;
Sie leben nicht viel.

Es zirpen die Grillen;
Die Frösche sind laut;
Es küsset im Stillen
Der Bräut'gam die Braut.

Es jagen die Knaben
Dem Schmetterling nach,
Dem Heupferd im Graben,
Dem Fischchen im Bach.
Es üben die Dirnen
Auf Wiesen den Tanz,
Umwunden die Stirnen
Mit lieblichem Kranz.

All überall schallen
Gesänge der Lust,
Und Wonnen durchwallen
Jed' athmende Brust.
Ich stimm' in die Töne
Des Jubels mit ein;
Um so mich der Schöne
Des Lebens zu freun.

Der Sorgenfreye.

Es fliegen die Stunden
Bey fröhlichem Sinn,
Wie schnelle Sekunden,
Wie Pfeile dahin.
Sie schleichen an Krücken
Erbärmlich dahin,
Wenn Sorgen uns drücken,
Und trüben den Sinn.

Drum sag' ich euch, Sorgen!
Ich bin nicht zu Haus,
Bin heute, bis morgen,
Bin immer zum Schmaus
Bey muntern Gesellen
Im frauten Verein,
Bey hüpfenden Quellen
Und Vögeln im Hain.

Da halt' ich in Düften
Von Blumen mein Mahl,
Bezeche in Lüften
Mich ohne Pokal.
Die Euter der Heerde
Versiegen mir nie;
Und Brod giebt die Erde,
Noch weiß ich nicht, wie?

So soll mir das Leben,
So süß, wie ein Kuß,
So schnell auch verschweben
Im schönsten Genuß.
Je schneller, je besser!
Erschnappt mich der Tod,
Der Mückenaufesser,
Was hat es für Noth?

Dann leb' ich aufs neue,
Wie Jedermann weiß,
Worauf ich mich freue,
Im Lustparadeis.
Da jubel' ich immer,
Bin ewiglich jung,
Und sorge so nimmer;
Thuts Gott doch genung.

Das Knäbchen.

Aus dem Spanischen des Don Luis de Gongora.

Ah, Schwester, klein' Elster!
Da morgen ein Fest ist,
Gehst Du nicht zur Räthrin,
Und ich nicht zur Schule.

Wirst anthun dein Leibchen,
Das saubere Röckchen,
Das Hälschen mit Spitzen,
Mit Kanten das Häubchen.

Und mir wird man anziehn
Mein neuestes Hemde,
Den bläulichen Leibrock
Von Tuch und Etamine.

Ist heiteres Wetter:
So setz' ich die Mütz' auf,
Die neulich zu Ostern
Großmutter mir schenkte;

Trags Band auf der Achsel,
Das jüngst am Geburtstag
Der Nachbar vom Jahrmarkt
Zur Gabe mir brachte.

Wir gehen zur Messe,
Besehen die Kirche.
Uns giebt die Frau Töpfrin,
Die Muhm', einen Groschen.

Wir wollen dafür uns,
Was Niemand darf wissen,
Konfekt und Rosinen
Zur Vesperkost kaufen.

Ich treib auf dem Plätzchen,
Bey dämmerndem Abend,
Mein Spiel mit dem Stiere,
Du deins mit den Puppen,

Und deinen zwey Schwestern,
Mit Hannchen und Lenchen,
Und jenen zwey Mühmchen,
Die schielen und hinken.

Spendiert die Mutter
Die Pauke mit Schellen:
So kannst du recht satt auf
Der Hausflur dich tanzen.

Singt vollends Susannchen
Zur Pauke ein Liedchen:
So ruft mich vergebens
Die Mutter zur Suppe.

Ich schneidre mir eine
Montur vom Papiere,
Bemalt mit Maulbeeren,
Damit sie recht prunke;

Und dann eine Mütze
Mit Thürmen und Spitzen;
Und oben drauf steck' ich
Als Büschel zwey schwarze

Schwanzfedern des Hahnes,
Die neulich um Fastnacht
Im Kriege wir, weißt du?
Orangegelb färbten.

Auch bind' ich ans Schilfrohr,
Das lange, ein Fähnchen;
Daneben zwey weisse
Bandschleifen von Hauben.

Ans Steckenpferd neh' ich
Von neuem ein Köpfchen
Von glänzendem Leder,
Zwey Schnürchen als Zügel;

Und reit' auf die Straße,
Und mache Kurbetten
Mit Schulkameraden
Des Viertheils, wohl dreyßig;

Und halte Turniere
Dort, gleich auf dem Plätzchen,
Damit Jakobine
Hinspring', und uns sehe,

Jakobine, der guten
Frau Bäckerin Tochter,
Die öfters mir Torten
Und Mandeln drin zusteckt,

Weil hinter der Hausthür
Ich mit ihr zuweilen
Schelmhändelchen treibe,
Und lustige Possen.

Der kleine Schulknabe.

Gerne mag ich eben nicht
In die Schule gehen.
Doch man macht es mir zur Pflicht:
Und es muß geschehen.
Aber Ball und Kreifel sind
Meines Herzens Wonne;
Wehen mag ein kühler Wind,
Brennen mag die Sonne.

Gerne geh' ich Blumen nach
Auf den bunten Auen,
Gern dem klaren Silberbach,
Drin mich zu beschauen;
Oder munter, wie ein Fisch,
Drin umher zu schlüpfen,
Und dann wieder froh und frisch
Auf das Gras zu hüpfen.

Gerne geh ich in den Hain,
Wo in süßen Weisen
Tausend Vögel, groß und klein,
Ihren Schöpfer preisen,
Daß er gütig aus dem Ey
Sie entriß, ihr Leben
In den Lüften sorgenfrey,
So wie ich, zu schweben.

Gerne geh' ich auf die Flur,
Wo die Heerden weiden,
Die den Liebling der Natur
Tränken, speisen, kleiden.
Lieblich tönet mir der Klang
Ihrer lauten Glöckchen,
Und der Hirten Feldgesang
Unter jungen Böckchen.

Gerne geh' ich ins Gefild,
Wo die Aehren wallen,
Oder endlich reif und mild
Ueber Sensen fallen.
Gerne bin ich mit im Tanz,
Wenn in froher Feyer
Mädchen mit dem Aerntekranz
Tanzen bey der Leyer.

Gerne geh' ich Obste nach
In der Basen Gärten;
Gerne nach dem Bienendach
Meines Oheims Märten;
Gerne mag ich Trauben vom
Rebenhügel naschen;
Fühlt doch Vetter Usedom
Nie mir an die Taschen.

Gerne spiel' ich Pfänderspiel
Mit den kleinen Mädchen;
Ihrer giebts unendlich viel'
Hier im kleinen Städtchen.
Tausend Küsse darf ich mir
Von den Rosenlippen,
Süß, wie Honig, da und hier,
Unverboten nippen.

Wenn ich groß und artig bin,
Sagte jüngst mein Pathe,
Und ihm recht nach seinem Sinn,
Recht gelehrt, gerathe:
Dann will er sein Töchterchen
Mir zum Frauchen geben;
Froher, als ein Engelchen,
Soll ich mit ihr leben.

Um die kleine Liebe mir
Ehrlich zu verdienen,
Bring' ich öfters freundlich ihr
Blumen und Rosinen;
Manchmal auch ein Zuckerherz,
Wenn ich eines habe.
O! dann hör' ich vielen Scherz
Ueber meine Gabe.

Der kleine Literaturfeind.

Es war gewiß kein Kinderfreund,
Der's ABC erfand.
Todt*) soll er seyn, der Menschenfeind,
Verwest ihm seyn die Hand.

Das gönn' ich ihm, dem schwarzen Mann!
Wenn er noch lebend wär':
Ich fürchte: er erfände dann
Noch täglich mehr und mehr.

Unnütze Dinger hat er schon
Zuviel, zuviel erdacht.
Gott weiß: wie viel X Y
Und Z mir Mühe macht.

*) Toht soll der Erfinder der Schreibekunst geheissen haben.

Wie glücklich denk' ich mir die Welt,
Wo keine Bücher sind!
Da lebt das Kind, wie's ihm gefällt,
Und ist mit Lust ein Kind.

Doch hier? Verwünschte Kinderzeit!
O wär' ich doch schon groß:
Ich zög' auf die Gelehrsamkeit
Mit einem Knittel los.

An einen unachtsamen ABCschützen.

Wie lange, lange lernst du schon
Das A B C X Ypsilon,
Du kleiner unachtsamer Wicht!
Und kennest es noch immer nicht.

Du meynest, es sey allzuschwer.
O wenn es in der That so wär':
Es müßt' es dann für dich allein,
Und leicht für alle Andre seyn.

Sieh doch die Kinder um dich her,
Von deinem Alter ungefähr.
Sie lesen Bücher, groß und klein,
Ohn' Anstoß her, und spotten dein.

Wirst du mir glauben, wenn ich dir
Erzähle, daß sogar ein Thier
Buchstaben kennen lernt, und dann
Zusammen buchstabiren kann?

In London zeigte man einmal
In einem großen vollen Saal
Ein Schwein, das diese Kunst verstand,
Und allgemeinen Beyfall fand.

Auf Kartenblättern lag das a
b c, doch jedes einzeln, da.
Man sprach ein Wort ihm vor: so trug
Es mit den Zähnen, sieh, wie klug!

Jedweden Buchstab so herbey,
Bis ordentlich und fehlerfrey
Das ganze Wort nun fertig stand,
Als wär's gesetzt von Menschenhand.

Hielt man ihm eine Taschenuhr
Zum Ansehn hin, und fragte nur:
Was ist die Glock? so trug sein Zahn
Flugs die verlangte Zahl heran.

So unterwiesne Schweine wies
Man auch zu Germain und Paris.
Drum zweifle ja nicht etwa an
Der Wahrheit, daß ein Thier es kann.

Auch ein Kanarienvogel in
Berlin, bewies den scharfen Sinn
Der lieben Thierchen seiner Art,
Der allgemein bewundert ward.

Er buchstabirte nicht allein
So richtig, wie das Londner Schwein,
Und zeigt': um welche Zeit es sey:
Er sang auch Liederchen dabey.

Er zeigte auch die Farben an,
Die dieser oder jener Mann
In seiner Kleidung etwa trug,
Durch kleine Läppchen deutlich gnug.

Noch mehr Verstand, als er, bewies
Ein Hündchen, das man sehen ließ
In Danzig und in aller Welt,
Wo Kunst und Wissenschaft gefällt.

Es gab auf hundert Fragen, die
Ein Buch enthielt, die Antwort, wie
Sie sich gebührt, indem es klug
Die Buchstäbchen zusammen trug.

Man fragt zum Beyspiel: wer wohl hat
Einst Rom erbaut, die alte Stadt?
Und klüglich legt' es Romulus
Zur Antwort, wie sie lauten muß.

Es zählte selber, wie viel Frau'n
Da waren, um ihm zuzuschaun,
Und wie viel Herr'n; that kund die Zeit
Und jede Farb' an jedem Kleid.

Noch mehr: der kleine kluge Hund
Addirte, subtrahirte und
Multiplicirt' und dividirt';
Und Alles das, wie sichs gebührt.

Wer kann wol schreiben ohne Hand?
Das konnt' in Rom ein Elephant.
Mit seinem Rüssel führte er
Die Feder weislich hin und her.

Da siehst du deutlich, was ein Thier
Begreifen kann. Und das soll dir
Zu schwer und unbegreiflich seyn?
Bist du denn dümmer, als ein Schwein?

Unmöglich! Dein' Unwissenheit
Ist Folge der Unachtsamkeit.
Merk auf, merk auf beym Unterricht:
Und Hund und Schwein beschämt dich nicht.

Der kleine Spekulant.

Mein Munter ist ein kluges Thier,
Das jeden Wink versteht,
Und lieber auf das Feld mit mir,
Als in die Schule geht.

Seitdem ich aber weiß, daß man
Auch Thiere lesen lehrt:
So halt' ich ihn zum Sprechen an,
Weil das vorher gehört.

Drey Dutzend Wörter spricht er schon;
Doch, wie man denken kann,
In einem jämmerlichen Ton;
Es kommt ihm sauer an *).

Das Lesen hat noch etwas Zeit;
Noch kann ichs selber nicht.
Doch lern' ichs jetzt mit Achtsamkeit,
Weil mirs Gewinn verspricht.

Sobald ichs kann, so fang' ichs auch
Mit meinem Munter an,
Zeig' ihn für Geld, nach altem Brauch,
Und werd' ein reicher Mann.

*) Bey Zeitz, in Sachsen, hat es, nach Leibnitzens Versicherung, einmal ein Hirtenknabe mit seinem Hunde so weit gebracht.

Wirkung der Zeit.

Der Knabe.

Wie zerlöchert und zerfallen
Jenes alten Schlosses Hallen
Droben auf dem Felsen sind!
Solche ungeheure Mauern
Müßten, dächt' ich, ewig dauern;
Doch zerstört sie Schnee und Wind.

Der Vater.

Alles, zäh' und harte Massen,
Müssen sich zermalmen lassen
Von der Zeit gewalt'gem Zahn.
Einst in deinen reifern Jahren
Wirst du auch an dir erfahren,
Was für Wunder sie gethan.

Der Knabe.

Das erfahr' ich schon. Ich trage
Diese Jack' erst vierzehn Tage;
Und sie hat bereits ein Loch
Grade auf dem Ellenbogen.
Seyd mir drum nicht ungewogen:
Was die Zeit thut, wißt ihr doch?

Leichte Zeit.

Ich höre über schwere Zeit
Fast allenthalben klagen.
Mir ist sie leicht, so sehr man schreyt;
Doch hab' ich sie getragen
Schon sechzehn und ein halbes Jahr,
Beynahe stets im Tanze,
Und obendrauf im leichten Haar
Die Last von einem Kranze.

Ob etwa sie nur Leute drückt,
Die Haar am Kinne tragen?
Noch bin ich damit nicht geschmückt.
Doch hörte Jemand klagen
Den frohen Greis Anakreon?
Der pflegte sie zu salben.
Vielleicht, daß ihn die Grillen flohn
Der süßen Narden halben.

So thu ich, wenn der Bart mir sprießt,
Wie dieser Greis, und singe
Von Wein, obgleich nur Milch mir fließt
Statt Tejerweins, und springe,
Gleich einem Lämmchen auf der Au,
Zur Seite seiner Mutter;
Und laben soll mich, statt der Schau-
Gerichte, Käs' und Butter.

Auch will ich eine Lieblingin
Zum Scherze mir erwählen,
Und ihr, wenn ich recht lustig bin,
Von meiner Quaal erzählen.
Doch nein! es könnte mir das Spiel
Gar leicht zu Ernste werden.
Und Gleim sagt: draus entstünden viel
Der drückendsten Beschwerden.

Auch Gellert meynt: das beste Weib
Sey stets die größte Plage.
So dank' ich für den Zeitvertreib,
Und sehe gute Tage.
Die liebe Zeit wird federleicht
Dann immer auf mir schweben;
Und wenn sie gänzlich mir entweicht:
So dank' ich für das Leben.

Gute Entschließungen.

Wie des schönen Lenzes sich
Eine Schwalbe freuet,
Sich ein Nestchen baut, und sich
Süßer Liebe weihet,

Zärtlich ihre Kinder letzt,
Bis ihr leichter Flügel
Sie zu dem, was sie ergetzt,
Trägt auf Thal und Hügel:

So will ich der Jugend mich,
Weil sie währet, freuen,
Mir ein Hüttchen bau'n, und mich
Süßer Liebe weihen.
Kleine Engel werden bald
Fröhlich mit mir springen,
Und im Garten, Feld und Wald
Bey der Arbeit singen.

Ist mein Lenz und Sommer hin,
Droht der Herbst mit Flocken
Meinem spitzgewordnen Kinn,
So wie meinen Locken:
Ey! dann will ich, Schwalben gleich,
Mich von hinnen heben,
Und in's warme Himmelreich
Zu den Engeln schweben.

Wünsche.

Die Erde ist entzückend schön,
Dabey so wundergroß;
Schön läßt sich's drauf spazieren gehn,
Doch schöner, hat man's Loos:
Sein eignes kleines Stückchen Land
Zu baun darauf mit eigner Hand.

Das fehlt mir noch an meinem Wohl.
O würd' es mir beschert!
Wie süß schmeckt selbstgepflanzter Kohl,
Gekocht auf eignem Herd!
Wie süß das Obst vom jungen Baum,
Gepflückt im eignen Gartenraum!

Wie süß die Milch von eigner Kuh,
Genährt auf eigner Au!
Wie süß, wenn ich mir gütlich thu,
Der Meth, den ich mir brau'
Aus Honig eigner Bienenzucht,
Die Seim in meinem Wäldchen sucht!

Wie luftig wäre mein Gewand,
Aus meinem Flachs gedreht!
Wie warm der Rock, den meine Hand
Dem Schäfchen abgemäht!
Wie weich mein leichtes Federbett,
Wenn's meine Gans gepolstert hätt'!

Und glücklicher, als Könige
Und Kaiser, wollt' ich seyn,
Wenn sich was Liebes nistete
Im Bette bey mir ein,
Und eigne liebe Kinderchen
Um meinen Tisch her beteten!

Die Strickerin.

Niemand, Niemand frage mich:
Warum ich so ämsiglich
Heimlich bey dem Stricken sitze?
Wessen Kopfe ich die Mütze
Zur Erwärmung in der Nacht
Heimlich habe zugedacht?

Künden werd' ich's nimmermehr,
Plagte man mich noch so sehr.
Ach! der Jüngling, den ich minne,
Und auf dessen Ruh ich sinne,
Soll sie finden auf dem Flaum
Unverhofft und wie ein Traum.

Setzt er sie dann sinnend auf:
Legt zu Bette sich darauf:

Ach! wie manches liebe Mädchen
Wird er träumend bey dem Mädchen,
Oder bey dem Strickzeug sehn
Ihm vorbey die Musk'rung gehn!

Führt der Traumgott dann auch mich
Ihm vorbey: wie froh wär' ich,
Wenn er riefe: halt, du Kleine!
Die ich, wenn ich singe, meyne.
Sprich, o Kleine! ahnst du's nicht?
Dich zu nennen, wag' ich nicht.

Lieber Junge! nenne laut,
Wenn du willst, mich deine Braut.
Würd' ich zärtlich nach dir blicken,
Dir sogar ein Mützchen stricken,
Ohne dich zu lieben? Nein!
Sprich ein Wort: und ich bin dein.

Aber ach! ich weiß nicht recht:
Ob du wirklich mein Geschlecht,
Drunter mich am meisten liebest,
Oder nur im Spaß dich übest.
Wär' ich einzig doch dein Traum,
Wenn du ruhst auf weichem Flaum!

Dieses Mützchen um die Stirn
Wirkt vielleicht auf dein Gehirn.

Eilt, ihr Finger! weg, o Säumen!
Nächstens soll von mir ihm träumen.
Denn dies Mützchen um die Stirn
Wirkt vielleicht auf sein Gehirn.

Der Erwartende.

Wäre sie
Doch schon hie!
Maienkäfer sind
Schon im Flug;
Lau genug
Weht der Abendwind.

Wie so mild
Mir ihr Bild
Vor der Seele steht,
Wo ich steh',
Oder geh'
Immer mit mir geht!

Vogelsang,
Cymbelklang
Tönt mir überall;
Denn ihr: Ich
Liebe dich!
Tönt in jedem Hall.

Wunderschön
Anzusehn
Blühst du, Apfelbaum!
Sitzt sie hier
Neben mir:
O! ich seh dich kaum.

Unverhofft
Hat sie oft
Schon mich hier belauscht,
Seit im Scherz
Sie ihr Herz
Gegen meins getauscht.

Seit dem Scherz
Ist ihr Herz
Ganz im Ernste mein.
Mag dafür
Meines ihr
Ewig eigen seyn!

Horch! es rauscht!
Wie? belauscht
Hast du wieder mich?
Fliehst du? Ach!
Ich dir nach!
Sieh, da hab' ich dich.

Das Hüttchen.

Nun lad' ich fröhlich Gäste ein;
Nun endlich ist ein Hüttchen mein,
Bequem und niedlich, rein und hell,
An einem kleinen kühlen Quell.

Ein Weinstock, der ihm Schatten gibt,
Ist fast, wie ich, darein verliebt;
Er reicht in jedes Fensterlein
Ihm seine süßen Trauben h'nein.

Des Gartens Apfelwäldchen nickt
Die goldne Zeit ihm zu, und schickt
Ihm freundlich seine Gaben hin,
Wovon ich Uebernehmer bin.

Ein Dutzend Schäfchen, eine Kuh,
Ein kleines Gänsechor dazu,
Bezahlen ihm mit Milch und Woll'
Und Dunen ihren Weidezoll.

Ein Birkenwäldchen hält den Wind
Davon, und liebe Vögel sind
Darin so traulich um mich her,
Als ob ich Aller Pathe wär',

Und fragen mich: willst du allein
Im Hüttchen nisten? — Antwort: nein!
Dort hüpft ein Siechen, jung und fein,
Das lock' ich kosend mir herein:

Komm, Liebchen! sieh, ich bin dir gut;
Sieh, wie sich's wol im Hüttchen ruht!
's ist Raum darin für dich und mich. —
Es nickt und kommt. Wie froh bin ich!

Der Besuch.

Wie wohne der Gute, das wollte
Wohl lang' ich erkunden: da schmollte
Die Base: es wäre nicht fein.
Doch muß ich nun kommen. Mir träumte:
Du grüßtest mich. Wenn ich nun säumte
Zu danken, was müsst' ich da seyn?

Du ladest mich hold mit Gesange
Zum Hüttchen ein. Wenn ich mich lange
Besönne noch: wäre das fein?
Dich nennen ja Alle den Guten;
Wollt' ich nun was Böses vermuthen
Im Hüttchen: was müsst' ich da seyn?

Du lobest dein goldenes Feldchen,
Dein duftiges Gärtchen und Wäldchen;
Verachtet' ich's: wäre das fein?
Du wohnest hier artig, doch öde;
Du liebst mich; o! wenn ich nun blöde
Mich stellte: was müsst' ich da seyn?

Wenn selber der Bas' ich nun sagte:
Wie wohl es mir bey dir behagte,
Wie gut du bist: wäre das fein?
Und blieb' ich im süßen Behagen,
Ohn' ihr erst ein Wörtchen zu sagen,
Gleich bey dir: was müsst' ich da seyn?

Der Empfang.

Jubelt alle, ihr niedlichen
Buntgefiederten Sänger!
Einsam wall' ich im friedlichen
Thal und Walde nicht länger.
Klopft, ihr Lämmer! die nährende
Flur mit tanzendem Fuße!
O! die Wonnegewährende
Danket jeglichem Gruße.

Heisst willkommen die künftige
Herrin, Pflegerin, Mutter!
Spenden wird die vernünftige
Wirthin gnügliches Futter;
Manchen Bissen und Labetrank
Mir auch backen und brauen,
Und beym freundlichen Habedank
Sanft am Kinne mich krauen.

Liebchen! sage, wie lohn' ich dies?
Sieh, ich schweb' in Entzücken.
Deine Red' ist mir honigsüß,
Himmlischsüß ist dein Blicken.
Lieb' um Liebe, und Kuß um Kuß,
Mehr nicht kann ich gewähren.
Trank und Speise, die muß zum Kuß
Heerd' und Acker bescheren.

Wonne der Braut.

Blumen zum Kranz
Bieten sich dar,
Alle voll Glanz,
Duftig und klar.
O laß uns sie pflücken,
Uns festlich zu schmücken,
Jetzo das Haar,
Dann den Altar.

Laß uns dabey
Frohen Gesang
Singen: Juchhey!
Mir ist so bang',
Und doch bin ich selig;
Mit dir ja vermähl' ich

Balde mich frank.
Bin ich wol krank?

Ungestüm wallt
Freylich mein Herz;
Deine Gestalt,
Süß, wie dein Scherz,
Ach! kann ich nicht sehen
Ohn' heimliche Wehen.
Süßer, als Scherz,
Dünkt mich der Schmerz.

Wonne mag's seyn.
Blicke mich an.
Nenne mich dein,
Blühender Mann!
Dein freundliches Blicken
Erhöht mein Entzücken.
Glühend, o Mann!
Seh' ich dich an.

Hör' es, o Wald!
Ja, ich bin Braut.
Gerne und bald
Wohn' ich vertraut
Hier fröhlich im Schatten
Am Busen dem Gatten,
Dem ich, als Braut,
Huldige laut.

Vögelchen! singt!
Seht, ich bin sein.
Lämmerchen! springt!
Klingelt darein
Mit silbernen Glöckchen,
Ihr hüpfenden Böckchen!
Säusele, Hain!
Er ist ja mein.

Blümchen! erhöht
Jetzo den Glanz!
Würziger weht
Duft aus dem Kranz,
Daß schöner zur Feyer
Des Bundes mein Treuer
Schimmer' im Kranz,
Mit mir im Tanz!

Wonne des Bräutigams.

Mit dem Liebchen so hold und warm,
Und mit rosigen Wangen,
Wallt' ich wohlgemuth Arm in Arm,
Voll von süßem Verlangen,
Ueber die Flur,
Sah der Natur
Junge Blumen kaum prangen.

Kann ich sagen, wie wohl mir war,
Und doch wunderbar bange?
Zittern that ich, — wie sonderbar! —
Bey dem wonnigen Gange.
Alles rund um
Wandte sich um;
All mein Blut war im Drange.

Konnt' es anders? O Gott! es wallt'
An dem Arme die schlanke
Mich verwirrende Wohlgestalt;
Sie, mein süßer Gedanke,
Schmiegte sich ja
An mich so nah,
Wie um Ulmen die Ranke.

Unbefangen, so schien es mir,
War bey Allem die Lose.
Träumend ging ich, doch hört' ich ihr
Immer muntres Gekose.
Unter mein Kinn
Pflanzte sie hin,
Konnt' ichs ihr? eine Rose.

Da ich endlich der Hütte nah,
Auf dem blumigen Grase
Ihre Lämmerchen hüten sah
Von der schmollenden Base:

Ha! wie mein Fuß
Stockt' und mein Gruß!
O ich schüchterner Hase!

Lacht nur, Spötter! es ist kein Scherz,
Selber für sich zu werben.
Base! sagt' ich, laßt mich das Herz
Dieses Mägdeleins erben!
„Erben? wie schlau!
„Bin ich denn grau,
„Und so nahe zum Sterben?"

„Lieber schenk' ich mit warmer Hand:
„Nimm und halt' es in Ehren.
„Wer kann Herzen, in Liebesbrand
„Aufzulodern verwehren?"
Base sprach so.
Himmel! wie froh
War ich, dieses zu hören!

O wie küßt' ich die holde Braut
Und die Base daneben!
Bald nun werden wir laut getraut,
Und einander gegeben.
Himmel! wie so
Königlich froh,
Liebchen! wollen wir leben!

Der glückliche Landmann.

Glücklich bin ich, wie ein König,
Oder wol noch glücklicher.
Was ich hab', ist freylich wenig,
Doch ich werde satt, wie er.
Meine Heerde und mein Acker
Lohnen meine Mühe wacker:
Und die Arbeit selber macht,
Daß gesund mein Auge lacht,
Und ich schlafe, wenn er wacht.

Niemand hab' ich zu befehlen,
Bin mein eigner Knecht und Herr.
Darum ärgern und bestehlen
Nie mich faule Lotterer.
Er hat unter Millionen,
Die in seiner Wirthschaft wohnen,
Faule Knechte, groß und klein,
Die nur stehlen, zanken, schreyn,
Mag's ihm nicht verdrießlich seyn?

Gute treue Nachbarsleute
Wohnen um mein Hüttchen her.
O der Fürst! was gäb' er heute
Alles drum, wenn's ihm so wär'!
Er hat immer große Heere
Auf dem Fuß zur blanken Wehre

Gegen seiner Nachbarn List,
Welchen selten, wie ihr wisst,
Groß genug ihr Acker ist.

Einen wachen Hund nur habe
Ich zur ganzen Policey,
Nascht, entfernt vom Hirtenstabe,
'mal ein Böckchen gar zu frey.
Wenig ist da zu besorgen,
Und die Felder sind geborgen.
Unbenaget stehen ja
Und voll Frucht, dem Brechen nah',
Apfelbaum und Weinstock da.

Meine Frau, sie nimmt's nicht übel,
Wenn sie sich erwähnen hört,
Denn sie ist ganz nach der Bibel
Fleißig, fromm und lobenswerth;
Ist früh auf, und spät zu Bette,
Immer munter, und ich wette,
Zieht die Kinder so heran,
Daß ich Trost und Freude an
Ihnen viel erleben kann.

Der Genügsame.

Mag des Glückes Kugel sich
Immer von mir drehen!
Desto freyer werde ich
Meines Weges gehen.
Geld und Gut beschwert das Herz,
Ehrenstellen lähmen.
Mein ist froher Muth und Scherz;
Wer will mir ihn nehmen?

Spend' es Jedem, wer da will,
Seine blanken Gaben!
Gnüglich hab' ich, in der Still'
Herzlich mich zu laben.
Was bedarf ich Ueberfluß?
Wär' er mir beschieden:
O dann hätt' ich viel Verdruß,
Wenig Ruh und Frieden.

Muntre Freunde sammeln sich
Gern in meiner Hütte,
Ohne daß ich feyerlich
Sie zusammen bitte.
Wohlgemuth genießen wir
Gottes liebe Gabe.
Lieber Gott! erhalte mir
Meine kleine Habe!

Vaterstolz.

Nicht um aller Welt Dukaten
Gäb' ich meine Söhne hin.
Alle sind so wohl gerathen,
Wie ich selber etwa bin,
Sind gewandt, gesund und munter
Bey der Arbeit, und mitunter
Auch beym Tanz und Deckelglas,
Und beym Mädchen lauter Spaß;
Doch mit Zucht und rechtem Maaß.

Ihre Willigkeit zu dienen,
Freundlichkeit und Wohlgestalt,
Und was Holdes in den Mienen,
Dem das Herz entgegenwallt;
Ihre immer guten Sitten
Machen, daß sie wohlgelitten
Eben so bey Alten sind,
Als bey manchem guten Kind,
Das am offnen Fenster spinnt.

Unsers reichen Müllers Bine
Hat der älteste gekirrt;
Und des fetten Schulzen Trine
Hat der zweyte halb verwirrt;
Und der dritt' und vierte lauern
Hinterm Garten ein'ger Bauern,

Die mit manchem glatten Rind,
Aber nur mit einem Kind
Ohne Bart gesegnet sind.

Und die Väter dieser Dirnen,
Ahnt mir, sind den Jungen gut;
Freundlich ziehn sie von den Stirnen,
Wenn sie mich ersehn, den Hut.
Großen Dank für eure Güte!
Wol ein Gimpel von Gemüthe,
Ja, ein Stockfisch müsst ich seyn,
Ging' ich's nicht mit Freuden ein,
Daß sich unsre Kinder freyn.

Wahrlich, Niemand darf sich schämen,
Von den meinen einen Sohn
Sich zum Tochtermann zu nehmen,
Hätt' er eine Million.
Hört man, wenn sie Sonntags singen,
Wol die große Orgel klingen?
O sie könnten Küster seyn,
Schulz und Schöppen obendrein;
Alles steht den Jungen fein.

Feyerabendlied der jungen Feldarbeiter.

Einer.

Endlich hallt die Feyerstunde
Goldnen Klang.

Alle.

Goldnen Klang.

Einer.

Laut erschallt aus Aller Munde:
Gott sey Dank!

Alle.

Gott sey Dank!

Einer.

Unser Tagwerk ist geschehen;
Laßt uns heim zum Dorfe gehen
Mit Gesang!

Alle.

Unser Tagwerk ist geschehen;
Laßt uns heim zum Dorfe gehen
Mit Gesang!

Arbeit macht gesund und heiter,
Nimmer krank.
Kränklich macht den Bärenhäuter
Müßiggang.

Laßt ihn siechen, sorgen, weinen!
Wir, bey Muße, kennen keinen
Grillenfang.

Arbeit kürzt des Pilgerlebens
Langen Gang;
Wehrt des lasterhaften Strebens
Eitelm Hang;
Ferne hält sie unsrer Schüssel
Bettelbrod und Diebesschlüssel,
Zank und Zwang.

Arbeit hält uns unsre Ehre
Rein und blank;
Macht das Hüttchen, wenn's nicht wäre,
Schuldenfrank;
Schafft uns Alles, was wir hoffen,
Hält uns selbst den Himmel offen
Zum Empfang.

Alle Arbeit sey vergessen;
Sie gelang.
Nach der Arbeit schmeckt das Essen
Und der Trank.
Milch und Brod und Käs' und Butter
Spendet uns die gute Mutter
Aus dem Schrank.

Wer vom Morgen bis zum Abend
Schafft und rang,
Dessen Schlaf ist süß und labend,
Und nicht lang.
Mit des Hahnes frühem Krähen
Pflegt man frisch ans Werk zu gehen
Mit Gesang.

Waren wacker wir die ganze
Woche lang:
Sonntags lockt uns dann zum Tanze
Saitenklang.
Freundlich hüpfen Greth' und Hannchen
Mit uns, und belachen manchen
Scherz und Schwank.

Feyerabendlied eines Einzelnen.

Feyerabend!
O wie labend
Bist du mir und jedem Mann,
Der des Tages Plagen
So, wie ich, getragen,
Und nun dein sich freuen kann.

Alle Glieder
Sinken nieder

Von der Arbeit auszuruhn;
Alle Seelenkräfte,
Müde vom Geschäfte,
Das sie spannte, feyern nun.

Wie die Gaben,
Die zum Laben
Nach der Arbeit Gott beschert,
Wie sie dem Gesunden
So vortrefflich munden,
Weiß nur, wer's an sich erfährt.

Wohlbehagen
Führt der Magen
Dann dem ganzen Körper zu;
Auf die Augenlieder
Läßt der Schlaf sich nieder,
Und der ganze Mensch hat Ruh.

Dem Gemüthe
Schwebt die Güte
Gottes, der's so machte, vor.
Arbeit muß dem Leben
All sein Süßes geben;
Wer sie flieht, der ist ein Thor.

Faule Säfte
Statt der Kräfte

Zeugt der ew'ge Müßiggang;
Schwere Träum' und Kummer
Stören dessen Schlummer,
Der nicht Ruhe sich errang.

Nützlich streben,
Das ist leben,
Das gebiert Zufriedenheit;
Und nach solchem Streben
Folgt in jenem Leben
Eine sel'ge Ewigkeit.

Beym Regen.

Kanon.

Der Regen hält noch immer an!
So klagt man oft, und denkt nicht dran,
Daß ohne ihn die ganze Welt
Verschmachtet, und in Staub zerfällt.

Er giebt der Mutter Erde Kraft,
Daß sie die süße Nahrung schafft,
Wovon sich alles in der Welt,
Was athmet, sättigt und erhält.

Zwar Regen thut es nicht allein;
Ihm folgen muß der Sonnenschein:
Doch jedes Ding hat seine Zeit.
Geduld! die Sonne ist nicht weit.

Einer.

Nach dem Regen scheint die Sonne,
Und wir sammeln Korn und Wein,
Obst und Heu und Kraut mit Wonne
Dann in größrer Fülle ein.

Alle.

Drum willkommen, guter Regen!
Spend' uns deinen milden Segen;
Labe unser dürres Land!
Dank sey Gott, der dich gesandt.

Einer.

Nach dem Regen scheint die Sonne,
Höher, dichter wächst das Gras,
Und das Vieh frohlockt; die Tonne
Füllt sich schnell am Butterfaß.

Alle.

Drum willkommen, guter Regen!
Spend' uns deinen milden Segen;
Labe unser dürres Land!
Dank sey Gott, der dich gesandt.

Einer.

Nach dem Regen scheint die Sonne,
Blüht die Flur entzückender,
Und die Biene füllt die Tonne
Uns mit Honig reichlicher.

Alle.

Drum willkommen, guter Regen!
Spend' uns deinen milden Segen,
Labe unser dürres Land!
Dank sey Gott, der dich gesandt.

Einer.

Nach dem Regen scheint die Sonne;
Süßer singt der Vögel Chor,
Und mit größrer Herzenswonne
Steigt dann unser Dank empor.

Alle.

Drum willkommen, guter Regen!
Spend' uns deinen milden Segen,
Labe unser dürres Land!
Dank sey Gott, der dich gesandt.

Einer.

Nach dem Regen scheint die Sonne;
Wohlstand folgt dem Ungemach;
Lang' ersehnte Herzenswonne
Eilt den Kummerthränen nach.

Alle.

Drum getrost bey Schmerz und Leiden;
Ihnen folgen süße Freuden.
Unsrer Trübsal kurze Zeit
Lohnt die sel'ge Ewigkeit.

Erholungslied.

Alle.

Schenkt die Gläser ein,
Und laßt uns fröhlich seyn!

Einer.

Ist's nicht wahre Seligkeit,
In des Lebens Blumenzeit
Unter Freuden und bey Wein
Seines Lebens sich zu freun?

Alle.

Jugendfröhlichkeit
Ist wahre Seligkeit!

Einer.

Sagte nicht einst Salomo:
Sey in deinem Frühling froh,
Eh die Zeit der Sorgenflut
Löscht die Glut in deinem Blut!

Alle.

Salomo gebeut
Dem Jüngling Fröhlichkeit.

Einer.

Heute sind wir frisch und roth,
Wie die Rose: morgen todt.
Jedes Ding hat seine Zeit:
Sorg' und Ernst und Fröhlichkeit.

Alle.

Jetzo ist es Zeit
Zur lauten Fröhlichkeit.

Einer.

Werden unsre Alten jung,
Bey der Rückerinnerung
An der Jugend Wonnezeit:
Thut, was euch im Alter freut!

Alle.

Wohl! der Fröhlichkeit
Sey unser Herz geweiht!

Einer.

Ist dereinst im Paradies,
Noch die Rückerinn'rung süß
An die froh verlebte Zeit:
Ey! so trinkt und jubelt heut.

Alle.

Jugendfröhlichkeit
Ist ew'ge Seligkeit.

Einer.

Laßt uns Alle fröhlich seyn!
Wir sind Freunde, hier ist Wein.
Laßt uns jubeln und juchheyn!
Nimmer kann es uns gereun.

Alle.

Nimmermehr gereut
Unschuld'ge Fröhlichkeit.

Einer.

Leb' ein Jeder, der sich jetzt
Mit an unserm Mahle letzt,
Froh, wie jetzt, die ganze Zeit,
Die zum Leben Gott ihm weiht!

Alle.

Lebet alle froh!
Gott selber will es so.
Froh zu seyn ist, Gott sey Dank
Unser ganzes Leben lang!
Ja der einzige Beruf,
Wozu gütig er uns schuf.

Der brave Vater.

Ey! fast gar zu wohlgerathen!
Alles steht den Jungen gut,
Gar die Jacke der Soldaten,
Stiefel-Sporn und Federhut.
Ob sie mannhaft sich betragen,
Nicht, wie alte Basen, klagen?
Fragt ihr? O! sie stehen da,
Wie von Erz gegossen! Ha!
Rodens Söhne sind sie ja.

Unwillkührlich zog ich Alter
Vor den Jungen fast den Hut,
Wie man vorm Gerichtsverwalter,
Oder vor dem Pastor thut.
Aber ich ermannte wieder,
Sagt' im Vaterton: seyd bieder!
Bleibt dem armen Landmann hold;
Theilt mit Waisen euren Sold;
Seyd nicht rohe Schlagebold'.

Furchtbar ist die Donnerwolke,
Grauenvoll der Hagelsturm
So dem armen Ackervolke,
Wie dem kleinsten nackten Wurm;

Schreckbar ist der Asiaten
Heuschreck' unsern grünen Saaten;
Arg ist jähe Wassersnoth,
Aerger Pestilenzentod,
Doch am ärgsten Kriegesnoth.

Todesengel! unerschrocken,
Wenn der Feldherr Schlacht befiehlt!
Teufel, wer den letzten Brocken
Aus der Unschuld Munde stiehlt!
Wer sie schändet, der ersticke
Jämmerlich am Galgenstricke!
Aber Gottes bester Lohn
Dem, der handelt, wie mein Sohn!
Punktum! ihr versteht mich schon.

Also sagt' ich, schlug den Söhnen
Voll Vertrauen in die Hand.
Mögen sie sich nun gewöhnen
An den hohen Heldenstand!
Ihrer Hülfe muß ich missen.
Doch wie lange? Wer kanns wissen?
Aber balde, hoff' ich, kehrt
Jeder heim, wenn Gott beschert,
Was mein frommes Weib begehrt.

Aengstliche Erwartung.

Hundert Tausende in Schaaren,
Wohlgewappnet und voll Muth,
Ihrer Heimat Stolz, sie fahren
Wie die Wetterstürm' in Wut,
Schreckbar an einander, hüllen
Sich in Dampf, und Donner brüllen
In der rauhen Trommel Klang
Und der Pfeifen Schlachtgesang.

Donner Gottes schreckt nur Sünder,
Donner der Kanonen schreckt
Auch den Frommen. Wird er minder,
Als der Frevler hingestreckt?
Gott im Himmel! O Erbarmen!
Was verbrachen all die Armen,
Ach! an deren Blute jetzt
Sich die kalte Erde letzt?

Meine Söhne! Ha! wie blutig
Schwebt ihr meinem Geiste vor!
Zag' ich drob? Ha! muthig! muthig!
Blut um Blut! Kämpft euch empor!
Daß der Feind mit eurer Habe
Seine Dirnen nicht begabe!
Ha! ein fernes Aechzen stöhnt
Durch die Luft; die Erde dröhnt.

Kommt mir nimmer, nimmer Kunde
Von den Söhnen aus dem Kampf?
Bluten sie an tiefer Wunde
Dort im düstern Pulverdampf?
Wandern sie mit Schmach und Schande
Als Gefangne aus dem Lande?
Oder modern sie im Staub,
Krächzendes Gevögels Raub?

Sie sind brav und stark; doch schauert
Schwarze Unruh mir durchs Herz.
Ihre Sach' ist recht: doch trauert
Mir im Busen dumpfer Schmerz.
Wird auch Recht und Bravheit siegen?
Kann die Stärke nicht erliegen,
Wenn des Gegners Uebermacht
Ihrer wie der Schwachheit lacht?

Walt' es Gott, der Fürst der Fürsten!
O! daß Christen gierig nach
Ihrer Brüder Blute dürsten!
Aendr' es Gott! ich bin zu schwach.
Näher stürmt des Krieges Wetter.
Gott! o Gott! sey unser Retter!
Stärke meiner Söhne Muth!
Ende balde Alles gut!

Um Frieden.

Tausendstimmig wogen Klagetöne
In der Luft gewälzten Flut zum Ohr.
Wie des Sturms Geheul im Ungewitter
Steigt des Schmerzes Angstgeschrey empor.

Donner brüllen laut; es bebt die Erde
Tieferschüttert, und die Ruhe springt
Auf vom Lager, wie die scheue Ricke,
Wenn der Hunde Lärm den Forst durchdringt.

Aechzend wallen Tausende von Geistern,
Der Erschlagnen auf des Pulverdampfs
Düstern Wolken himmelan vom Felde,
Des unmenschlich wilden Männerkampfs.

Lautes Röcheln grausenhaft Zerfleischter
Und im Herzensblut sich Wälzender
Kocht hervor aus tausend offnen Busen,
Alles Heils verzweifelnd jeglicher.

Holde Bräute senden den erlegnen
Bräutigammen lautes Jammern nach;
Um die theuern Söhn' und theuern Gatten
Winselt laut der Wittwen Weh und Ach.

Schwache Greise trauern bey dem Pfluge;
Ihre Fluren, ach! sie sind verheert,
Und ihr Ackervieh und Korn zum Brode
Und zur Saat – geraubt ist's und verzehrt.

Der verwaisten Unmündigen Lallen
Bettelt Brod und saugt am Kieselstein.
Ach! des Broderwerbers Hände modern
Abgehaun, als stinkendes Gebein.

Rab' und Geyer und der wilde Adler,
Schmausend sonst nur der Verbrecher Aas,
Vom Gesetze ihnen zugewogen,
Haben jetzt Unschuldige zum Fraß.

O des Trostes: tröstet euch, ihr Lieben!
Solche Uebel, wißt es, bringt der Krieg.
O wir fühlen's; aber, Landesväter!
Wie viel Blutes kostet euch ein Sieg?

O Erbarmen! führt die arme Menschheit
Wieder in des Friedens Arm zurück!
Bey des Krieges wildem Toben fleht sie
Auf den Knieen euch um dieses Glück.

Rückkehr des Friedens.

Friede! Friede! ruft die Kunde
Durch das Land im Jubelton.
Balsam Gottes jeder Wunde
Ist der Kunde holder Ton.

Alle Wolken von der Stirne!
Mutter! lache; hüpfe, Dirne!
Aller Hader ist entflohn.
Friedensboten rufen schon.

Wer trottet dort über den Hügel,
Vorüber dem Garten am Schloß;
Herunter zum Thale? Die Flügel
Des Windes verspottet sein Roß.
Horch! hinter ihm rasseln, wie Schlossen,
Drey Reiter auf schäumenden Rossen
Den Hohlweg herunter. So schoß
Kein Aar noch auf Tauben vom Schloß.

Friede! Friede! Horch dem Schalle!
Kam er nicht im Strom der Luft?
Friede! Friede! rufen Alle.
Witterst du nicht Palmenduft?
Wie sie schön im Sonnenstrale
Näher blitzen in dem Thale!
Rosig glüht ihr Angesicht.
Mutter! wallt das Herz dir nicht?

Willkommen, ihr muthigen Söhne!
Der Heimat im ruhigen Thal!
Willkommen in all eurer Schöne,
Im lorbeerumwundenen Stahl!

Nun trage der Nagel die Bürde
Der rühmlich errungenen Würde!
Nun lab' euch der volle Pokal!
Auf, Mutter! bereite das Mahl!

Dank sey Gott, der in Gefahren
Sorgsam über euch gewacht,
Und zurück aus lauten Schaaren
Euch zum stillen Pflug gebracht!
Aller Hader hat ein Ende.
Gebt den Bräuten nun die Hände.
Alles weint, und Alles lacht.
Gott hat Alles wohlgemacht.

Ueberlegung.

Wendet unser banges Zagen
Ab den Hagel, der uns droht?
Mindert unser lautes Klagen
Die vom Blitz erregte Noth?
Schafft Geschrey das Vieh uns wieder,
Was die Flut geraubt, die nieder
Plötzlich aus den Wolken brach?
Spart drum euer O und Ach!

Schwarze Wetter bringen Trauer,
Denoch sind sie nütz und noth.
Ohne sie hat Fürst und Bauer
Weder Wein, noch Milch und Brod.
Leidenschaften sind nicht minder
Nütz und noth für Menschenkinder;
Ohne mancherley Begier
Wären wir nur Pflanzenthier'.

Aus der Trägheit uns erheben
Würden ohne sie wir nie;
Unser Leben wird zum Leben
Voll Betriebsamkeit durch sie.
Tausend Freuden und Genüsse,
Freundschaftsgrüße, Liebesküsse,
Wohlstand, Ehre, Kraft und Heil
Werden uns durch sie zu Theil.

Daß sie manches Herz entflammen
Zu unrühmlichem Gelüst,
Woraus viele Uebel stammen,
Die ihr mit ertragen müßt:
Das ist gar nicht zu vermeiden;
Wär's: wir hätten's nicht zu leiden;
Gottes Güte, Macht, Verstand
Hätten's von uns abgewandt.

Duldet Gott es: warum wollen,
Kinder! wir es denn nicht auch?
Was zum Heil wir brauchen sollen,
Wird zum Gift durch Mißgebrauch.
Soll es drum kein Feuer geben,
Weil um sein geliebtes Leben
Drin schon mancher Gute kam,
Der's zu löschen unternahm?

Gleicht der Krieg nicht einem Brande,
Der, von Leidenschaft erregt,
Wütend sich von Land zu Lande
Allverheerend fort bewegt?
Soll's, um ohne Krieg zu leben,
Keine Leidenschaften geben?
Kein Metall und Stock und Stein?
Keine Hände obendrein?

Um des größern Guten willen,
Was bey jedem Bösen ist,
Denkt der Weise drum im Stillen:
Gut ist Alles, was da ist.
Aus dem Uebel selbst kommt Gutes.
Nehmt es drum getrostes Muthes
Mit der besten Hoffnung an;
Keiner weiß ja Gottes Plan.

Was ihr in den bösen Tagen
Etwa Gutes eingebüßt,
Das vergeßt. Denn nicht durch Klagen
Wird das Bittere versüßt.
Heilt gelassen eure Wunden;
Euch ist nicht die Kraft entschwunden,
Wieder zu erwerben, was
Euch die schwarze Stunde fraß.

Was zur Nahrung unserm Leben
Unumgänglich nöthig ist,
Wird gewiß Gott Jedem geben,
Der die Arbeit nicht vergißt.
Arbeit, Mühe und Beschwerde
Würzt das Leben auf der Erde,
Und nur drin wird Ruhe seyn,
Nimmt das Herz sie mit hinein.

Der Menschenfeind.

Aus dem Englischen des Oliver Goldsmith.

Von allen Menschen abgewandt,
Weil lasterhaft er alle fand,
Lebt Asem im Gebirg' allein,
Der Hoffnung, glücklich hier zu seyn.

An eines Stromes wildem Fall,
Umringt von Felsen überall,
Von keinem grünen Baum umwallt,
Da saß er, finster von Gestalt,
Und dacht' an jene Zeit zurück,
Die unter Menschen er im Glück
Genossen hatte, eh er noch
Den Bilsenduft der Laster roch.
Ach! seiner Jugend Rosenzeit,
Sie stand in schönster Heiterkeit
Ihm itzo vor des Geistes Blick;
Er träumte sich in sie zurück.
Da war er allen Menschen gut,
Und theilte, als ein ehrlich's Blut,
Mit immer offner, milder Hand
Dem Armen mit, wo er ihn fand.
Da mildert' er dem Leidenden
Unangesieht die drückenden
Beschwerden, und die reine Lust
An Tugend schwellte seine Brust.
Sein gutes Herz mißbrauchte bald
Der Trug in gleissender Gestalt,
Und nahm, da er so willig gab,
Ihm alle seine Habe ab.
Vertrauend sprach der arme Mann
Nun Andere um Hülfe an,
Die er durch ihn in Wohlstand sah:
Und Hohn, statt Mitleid, fand er da.

Nun sah er in ganz anderm Licht
Die Welt, und sie gefiel ihm nicht.
Er sah in ihr der Hölle Bild,
Ganz mit Verworfnen angefüllt;
Undankbarkeit, Verrätherey,
Und lauter Trug und Heucheley,
Neid, Geiz und Stolz und Eitelkeit,
Und Schadenfreud' und Grausamkeit,
Die fand er, wo er ging und stand,
All überall im ganzen Land.
Da ward in ihm die Sehnsucht nach
Ihm gleichen frommen Seelen wach;
Und da er sie vergebens sucht',
Ergrif zur Wüste er die Flucht,
Um da verborgen und allein
Am eignen Herzen sich zu freun.
Von Beeren lebt' er, die er las,
Und Wasser aus dem Strom, und saß
Geschützt bey Wetters Ungemach
Von einer Felsenhöhle Dach
Geruhig da, zuweilen froh,
Daß er entfernt von Menschen so
In aller Unabhängigkeit
Genösse seine Lebenszeit.

Am Fuß des Berges lag ein See,
In dem des Berges steile Höh'

Sich spiegelte. Zu diesem ging
Zuweilen er hinab, und hing
Da seinen düstern Grillen nach,
Und machte ihnen Luft, und sprach:
Wie schön ist die Natur! wie sticht
Des Berges wildes Angesicht,
Und seine ganze Riesenhöh'
Hier ab mit diesem klaren See!
Doch ihre Schönheit steht sehr weit
Noch hinter ihrer Nützlichkeit.
Wie mancher süße Bach entfließt
Dem hohen Seee hier, und gießt
Hinunter sich in Blumenau'n,
Und winkt: sich bey ihm anzubau'n!
Wie willig tränkt er Pflanz' und Thier,
Dreht Mühlen dort, um Menschen ihr
Gewerbe zu erleichtern, und
Hält, wer zum Bad ihn braucht, gesund.
Jedweder Theil der Welt entspricht
Des Schöpfers Absicht: einzig nicht
Der Mensch. Ach! dieser Unhold nur,
Der ist ein Schandfleck der Natur!
O weh, daß ich geboren ward
Ein Bruder dieser bösen Art,
Die Gottes Weisheit Schande macht,
Und seiner Güte höhnisch lacht!
O! wären Menschen lasterfrey!:
Noch heute kehrt' ich ohne Scheu

Zu ihnen heim, und lebt' erfreut
In einer Welt voll Redlichkeit!

Kaum hatt' er dies gesagt, so stand
In einem stralenden Gewand
Ein Engel plötzlich vor ihm da;
Und er erschrak, da er ihn sah.
Der Engel sprach mit sanftem Ton:
Erschrick nicht, guter Adamssohn!
Gott, der dein engelreines Herz
Und deiner Seele frommen Schmerz
Mit Wohlgefallen lange kannt',
Hat jetzo zu dir mich gesandt,
Dich hinzuführen in ein Land,
Wo jedes Laster unbekannt
Von jeher war, und noch es ist;
Und wenn du da zufrieden bist:
So lass' ich dich zu deinem Glück
In dieser Unschuldswelt zurück.
Gib mir die Hand und zage nicht! —
Er sprach's mit ehrlichem Gesicht,
Und fasste Asem bey der Hand,
Verließ mit ihm des Seees Rand,
Und führt' ihn seiner Mitte zu,
Stets auf dem Wasser, daß kein Schuh
Ihm naß ward. In der Mitte sank
Wol ein'ge hundert Faden lang

Er mit ihm in die Tief hinab;
Und Asem schien's: er sänk' in's Grab.
Doch als er an des Führers Hand
Sich endlich auf dem Boden fand,
Der schön begrast und blumig war:
Wie staunt' er, als er hell und klar
Die Sonn' am blauen Himmel sah!
Ich seh dein Staunen, sagte da
Der Engel; aber laß uns gehn;
Du wirst ganz andre Dinge sehn:
Vernünft'ge Wesen, welche nie
Ein Unrecht thaten, Menschen, die
Ganz ohne Sünd' und Laster sind,
Wie jedes neugeborne Kind.

O! eine fromme Unschuldswelt,
Die gar kein Laster in sich hält!
Rief Asem aus, vor Freud' entzückt;
O Gott! wie werd' ich hier beglückt
Bey Wesen ohn' Unsittlichkeit
Verzehren meine Lebenszeit!
Undankbarkeit, Verrätherey,
Raubgierde, Blutdurst, Heucheley,
Geiz, Mißgunst, Ehrsucht, Eitelkeit,
Verleumdung, Tück' und Schadenfreud',
Und Ehebruch und Völlerey,
Haß, Mord und Krieg und Räuberey,

Die alle sind ganz unbekannt
All überall in diesem Land?
Dies muß das Land der Sel'gen seyn!
O führe tiefer mich hinein.

Sie gingen weiter. Asem fand
Verwildert zwar, doch schön das Land.
Doch da er manches Raubthier sah
Manch klein'res Thierchen fressen, da
Empfand sein gutes weiches Herz
Fast des zerrissnen Thieres Schmerz;
Und länger konnt' er nicht umhin,
Dem Engel zu gesehn, was in
Der Brust er fühlte; ach! sprach er,
Wenn Schöpfer ich gewesen wär',
Ich hätt' es anders eingericht't.
Hörst du der Schwachen Angstschrey nicht?
Ich hätte Allen Kraut und Gras
Und Laub bestimmt zu ihrem Fraß.

Sanftlächelnd sprach der Engel dann:
So, wie es ist, mein Guter! kann
Die Erde ein weit größ'res Heer
Von Thieren, als wenn's anders wär',
Enthalten. Nährten Alle gleich
Sich, wie du willst, vom Pflanzenreich:
Ich fürchte, sie bedürften dann
Mehr, als die Erde geben kann;

Und stürben meistens dann den Tod
Der schmerzenvollen Hungersnoth,
Nachdem sie das auch aufgezehrt,
Was jetzo alle Menschen nährt.
Sprich, welcher Landmann äße wol
Den mühsam sich gepflanzten Kohl,
Und sein Getraid' und Obst, wenn nicht
Es Vögel gäbe, deren Pflicht
Es ist, an Raupen ohne Zahl
Sich satt zu essen? Denk' einmal
Dem Beyspiel nach, und wend' es dann
Auf viele andre Fälle an,
So siehst du, daß es besser ist,
Daß ein Geschöpf das andre frisst.
Kaum sieht das schwäch're sich bedroht:
Vorüber ist auch schon sein Tod.
Indessen laß uns weiter gehn,
Und was da vorfällt, näher sehn.

Sie gingen, und erreichten bald
Den Rand von einem Eichenwald.
Kaum hatten sie betreten ihn,
So sahn sie einen Menschen fliehn
Vor einem großen Eichhornschwarm.
Da wurde Asems Neugier warm,
Und hastigfragend hob er an:
Sprich, Lieber! warum flieht der Mann?

Was werden solche schwache Thier'
Ihm schaden können? Sag' es mir! —
Kaum hatt' er eilig dies gefragt,
So sah er einen Mann gejagt
Von einem wilden Hundepaar,
Das nah' ihm auf der Ferse war.
Da rief er: das ist wundervoll!
Sind diese Thiere etwa toll?
Sonst weiß ich nicht, warum ein Mann
Vor solchen Thieren fliehen kann.

Gefällig sprach der Engel: hier
Ist furchtbar fast ein jedes Thier.
Der hiesigen Inwohner Herz
Ist viel zu fromm, als daß es Schmerz
Je einem machen könnt', und macht
Daher auf keines jemals Jagd.
Drum hat vor ihnen keines Scheu,
Scheucht sie vielmehr, wenn sie vorbey
Hier wandeln seinem Aufenthalt
Im schattenreichen Eichenwald,
Deß Eicheln eßbar sind, und süß,
Wie Mandeln aus dem Paradies.
Rasch fiel der kühne Asem ein:
Die Menschen sollten tapfer seyn,
Mit Feuerrohr und Pfeil und Spieß
Es tödten, wo sich's blicken ließ.

Du siehst ja, was die Folge ist,
Wenn seiner Würde man vergißt.

Der Engel sprach mit sanftem Ton:
Du widersprichst dir, Adamssohn!
Nicht lange ist's: da wolltest du:
Man ließe jedes Thier in Ruh
Sich seines kurzen Lebens freun:
Und jetzt willst du sein Mörder seyn?
Jetzt, sagte Asem, seh' ich's ein:
Man darf nicht allzugütig seyn
Bey Bestien voll Unvernunft
Und Menschen aus der bösen Zunft.

Sie gingen tiefer nun in's Land.
Zu seinem großen Staunen fand
Freund Asem nicht ein Häuschen schön;
Kein Dorf, kein Städtchen war zu sehn.
Der Engel las auf seiner Stirn,
Was sich ihm regte im Gehirn,
Und sprach: hier baut sich Jedermann
Sein Haus, so gut er's bauen kann,
Und nur so groß, daß Weib und Kind
Mit ihm darin vor Schnee und Wind
Geborgen sitzen. Ist's bequem:
So ist's ihm recht und angenehm.

Verlangst du etwa, daß zur Schau
Für Andre er sein Häuschen bau'?
Und Asem sprach: von Baukünstley,
Bildhauerey und Malerey,
Und was sich sonst der Eitelkeit
Der Menschen noch zu fröhnen beut,
Entdeck' ich' freylich keine Spur;
's ist Alles schlicht, wie die Natur.
Doch laß mich, eh' wir weiter gehn,
Erst Ein'ge ihrer Weisen sehn;
Denn Nichts zieht mich so mächtig an,
Als ein Gespräch mit einem Mann,
Aus dessen Mund mit Zauberkraft
Ein süßer Strom von Wissenschaft
Und mancher edeln Kunst sich gießt,
Und hold mir in die Seele fließt.

Wie? Wissenschaft? erwiederte
Sein Führer ihm, und lächelte;
Wie käme Wissenschaft hieher?
Und wenn sie hergekommen wär':
Was nützte sie? Ein Jeder weiß,
Wie er durch Ehrlichkeit und Fleiß
Sich Brod zur Nothdurft schaffen muß;
Und Niemand geizt nach Ueberfluß.
Das Herz sagt Jedem seine Pflicht;
An Andrer Pflichten denkt man nicht.

Man kennt hier keine Grübeley,
Und Hypothesenjägerey,
Wobey in jener Oberwelt
Sich mancher für sehr wichtig hält,
Um derentwillen manche Nacht
Er brütend bey der Lampe wacht,
Und endlich Neid und Eitelkeit
Mit andern Denkern ihn entzweyt,
Wol gar ihn bringt um Ehr' und Brod,
Und oftmals näher seinem Tod.

Wohl wahr! man denkt so übel nicht,
Hier, wo an Denkern es gebricht;
Sprach Asem in Verlegenheit.
Doch sieh! man wohnt hier so zerstreut,
Hat keinen Umgang, wie es scheint,
Mit einem Nachbar oder Freund.
Ein Leben ohne Mitgenuß,
Und lebte man im Ueberfluß,
Ist, meiner Meynung, freudenarm.
Der Kopf ist kalt, das Herz nicht warm.

Sein Führer nahm hierauf das Wort:
Gesetzt: es käm' an einem Ort
Ein Häufchen aus der Nachbarschaft
Zusammen: soll's von Wissenschaft

Und Künsten, die hier fehlen, sich
Hier etwa unterhalten? Sprich!
Von Kriegen? O! die gibt's hier nicht.
Von Dieberey'n, woran's gebricht?
Von Andrer Fehlern, die's nicht gibt?
Von Spielen, die hier Niemand liebt?
Vom Bankerott, wo Niemand fällt?
Von Hund und Pferd, was Niemand hält?
Vom Jagdgewehr und von der Jagd,
Woran hier nie ein Mensch gedacht?
Von seiner Kinder Fähigkeit,
Wo es gebricht an Eitelkeit?
Von lüderlichem Hausgesind,
Wo keines ist, wo nur das Kind
Die Aeltern bey der Arbeit stützt,
Und ihnen und sich selber nützt?
Von Schmauserey und Kranz und Ball,
Von der und jener Unschuld Fall,
Wo nichts dergleichen möglich ist?
Wo Niemand jemals sich vergisst?
Wo Jeder sich sein Brod erwirbt,
Genießt, und ohne Sünde stirbt?

Furcht vor der Bösen Ueberfall
Trieb zur Verbindung überall
Die Menschen, da vereinte Kraft
Nur Sicherheit den Guten schafft.

Wo Nichts zu fürchten ist, wie hier,
Lebt man allein; das merke dir.
Auch Freundschaft zieht zum engern Band
Die Menschen an; doch nur im Land
Der lasterhaften Menschenbrut.
Da schließt sich gerne gut an gut.
Wo Jeder gut ist, so wie hier,
Was soll besondre Freundschaft dir?
Mittheilung und Gedankentausch,
Und Mitgenuß bey Sinnenrausch
Hältst du für deinen Geist so noth
Beynah, wie für den Leib das Brod.
Wo aber Keinen Neugier quält,
Und wo an Schmeicheley es fehlt,
Wo gar nichts Neues dich erreicht,
Da ein Tag ganz dem andern gleicht:
Womit willst du des Andern Sinn
Bewirthen, tritt er zu dir hin?

Nun freylich! ich bedachte nicht,
Daß zum Gespräch hier Stoff gebricht;
Fiel Asem seinem Führer ein.
Doch muß hier Jeder glücklich seyn.
Denn Jeder baut mit eigner Hand
So viel er nöthig hat vom Land.
Der Geiz treibt keinen an, mehr Brod
Sich zu erbauen, als ihm noth.

Ich lobe solche Gnügsamkeit;
Denn sie beweist Zufriedenheit.
Kaum hatt' er dies gesagt, als nah
Am Weg' er einen Kranken sah,
Der ganz verschmachtet, nackt und baar,
So eben im Verscheiden war.
Er eilte schleunig auf ihn zu,
Und rief: verlass'ner Armer du!
Wie kommt es, daß in einer Welt,
Die keine Laster in sich hält,
Nicht Einer dir zu Hülfe eilt,
Und seinen Bissen mit dir theilt?

O wundre dich darüber nicht!
Sprach der mit blassem Angesicht.
Ist es nicht Ungerechtigkeit,
Zu nehmen, wenn mir Jemand beut,
Was selber er höchst nöthig hat,
Sich und die lieben Seinen satt
Zu machen? Ist's vom Geber nicht
Der großen Selbsterhaltungspflicht
Verletzung, wenn er gibt, was er
Selbst mehr braucht, als ein Anderer?
Was soll mir's? Meine Lebenszeit,
Verzehrt in strenger Mäßigkeit,
Ist ja am Ziel; mein Haar ist weiß,
Und meiner Adern Blut ist Eis.

Leb wohl! Vollendet ist mein Lauf;
Bald frisst ein gutes Thier mich auf.

Er sprach's und starb. Und Asem sann
Der Rede nach, und dann begann
Er so zu seinem Führer: wär'
Es besser nicht, wenn Jeder mehr
Sich Nahrungsmittel bauete,
Als mäßig er verzehrete?
Dann könnt' er doch den Dürftigen
Von seinem Ueberflüssigen
Erquicken. Lieber! meynst du nicht?
Doch ach! mein Letzt'res widerspricht
Dem, was zuerst ganz unbedacht
Ich über meine Lippen bracht'.
Ich schwimm in einem weiten Meer
Von Zweifeln ungewiß umher.
Kaum bin ich von Verlegenheit
Der sonderbarsten Art befreyt,
So wirbelt eine neue mich
Im wilden Kreise fort mit sich.
Wo Niemand Andern gibt noch leiht,
Da gibt's auch kein' Undankbarkeit.
Dies Laster fehlt gewißlich hier.
O welche harte Folgrung mir
Aus Alledem entgegen springt,
Und an die weiche Seele dringt!

Doch still davon. Jetzt sage mir:
Gibt's Vaterlandesliebe hier?
Wer liebt wol nicht ein glücklich's Land,
Worin er Brod und Ruhe fand?

Mit mildem Ernst erwiederte
Ihm dieses nun der Himmlische:
O deine Weisheit, Adamssohn!
Wie scheiterte so oft sie schon?!
Der Eigennutz, aus welchem man
Sein Wohl dem fremden vorziehn kann,
Bewegt uns auch, die Heimat mehr
Zu lieben, als die Fremd' umher.
Wohlwollen gegen alle Welt
Ist's, was uns frey von Lastern hält.
Das siehst du, das wird hier geübt,
Wo Niemand Andere betrübt.

's ist seltsam! rief mit sich im Streit
Jetzt Asem aus Verlegenheit,
In was für eine neue Art
Von Welt ich hergeleitet ward!
Kein' andre Tugend gibt es hier,
Als Mäßigkeit, die jedes Thier
Gemein mit weisen Menschen hat.
Wer freut sich hier? Wer lacht sich satt?
Wer kennt hier Muth und Tapferkeit?
Wer Freundschaft, Dienstbeflissenheit?

Wer schöne Kunst und Wissenschaft?
Wer hohen Sinn und Seelenkraft?
Wer liebt sein Vaterland? Wer liebt
Verkehr, das Freud' und Nutzen gibt?
Kurz: welche Tugend ist bekannt
In diesem lasterfreyen Land?
Hier lehrt es ja der Augenschein:
Daß unbekannt mit Lastern seyn
Noch lange keine Tugend ist.
Mein Führer! o, sey, wer du bist,
Nimm mich zu jener Welt zurück,
Wo ich so sehr an Menschenglück
Und Tugend zweifelt'. Ich will Haß,
Verachtung, Undank, Trug und was
Der Uebel mehr sind, williglich
Ertragen; sie verdiente ich.
Ach! Gottes Weisheit griff ich an,
Ich schwacher, blödsinniger Mann!
Ich will hinfort die Laster scheun,
Und tugendhaft daneben seyn.

Er sprach's. Da scholl ein Donnerschlag.
Der Menschenfeind erwacht', und lag
Am Blumenufer an dem See,
Wo kurz vorher er murrete.
Da knie't' er hin, und bete't' an
Gott, der den Geist erleuchten kann;

Stand dann mit Ehrfurcht auf, und ging
Zurück ins Vaterland, und fing
Ein neues weises Leben an,
Und ward ein wohlbehaltner Mann,
Und aus dem finstern Menschenfeind
Ein heitrer, warmer Menschenfreund.

Der rothe Teich.

Mein Gartenteich wie Blut so roth!
Was hat das zu bedeuten?
Ich meyne: Krieg und Hungersnoth,
Und andre schwere Zeiten.
Mir geht das Ding im Kopf herum.
Muß doch den Pfarrer fragen drum;
Der weiß ja alle Dinge.

Ich bringe ihm ein Gläschen voll,
Und sag' ihm, was ich meyne.
Er nimmt es, und besieht es wohl
Im hellsten Sonnenscheine,

Macht drauf die Fensterladen zu;
Stockfinster wird's. Ich denke: nu!
Sieht der im Dunkel besser?

Ja freylich! Seht, er schraubt euch in
Ein kleines Loch im Laden
Ein Linschen Glas. So wahr ich bin!
Da sah ich Myriaden *)
Punktthier=**) und Kugelthierchen***), die
Jetzt an der weissen Wand sich wie
Blaßrothe Kirschen wälzten.

In diesen sah ich euch sogar,
Was sie im Magen hatten.
Ich sah, wie Stärkere ein Paar
Verschluckten von den Matten.
Die Stärkern waren fingerslang,
Wie Aale schnell, doch nicht so schlank,
Und hießen Kannibalen.

---

*) Eine Myriade ist zehntausend.

**) Punktthierchen sind die kleinsten Thierarten, die man bis jetzt unter den besten Vergrößerungsgläsern entdeckt hat. Die allerkleinste Art davon ist das Grenzthierchen, Monas termo. Es erscheint, wenn man Wasser auf Pflanzen gießt, und es so lange stehen läßt, bis diese ganz zu Boden gesunken sind.

***) Das Kugelthier, Volvox globator, ist ein kleines Kügelchen von gelber, rother oder anderer Farbe, das sich ohne sichtbare Bewegungswerkzeuge im Wasser fortwälzt.

All diese Thierchen lebten in
Dem einz'gen Wassertröpfchen,
Das euch, so wahr ich ehrlich bin,
Nur wie ein Nadelknöpfchen
Von Größe hinterm Glase war,
Das uns die Thierchen jetzt ein Paar
Millionenmal vergrößert'.

Allmählig, wie das Wasser nun
Verflog im Sonnenstrale,
Fing auch das Wimmeln an zu ruhn;
Und jeder Kannibale
Verschied, wie Alles um ihn her *).
Verbrennt die Welt: so ungefähr
Wird's dann uns Menschen gehen.

Ich wußte nun: wovon so roth
Das Wasser schien, und freute
Mich hoch, daß keinen blut'gen Tod
Mein rother Teich mir dräute.

*) Der Kannibale ist eine Art von Aalwurm. Er bewegt sich mit großer Geschwindigkeit. Man kennt bereits achtzehn verschiedene Arten davon. So wie das Wasser anfängt zu vertrocknen, drengen sie sich alle dahin, wo noch ein wenig Feuchtigkeit ist. Verdünstet auch dies, so bekommen sie Zuckungen, und sterben. Man soll sie aber durch einen Aufguß von Wasser nach zwanzig Jahren wieder zum Leben bringen können.

Gefällig schob der Herr Pastor
Mir nun ein Tröpfchen Essig vor:
Da sah ich lauter Aale *).

Drauf ließ er durchs Vergrößrungsglas
Mich eine Milbe schauen.
Die war euch, wie ein Ochs. So was
Erregte fast mir Grauen.
Wie viel dergleichen Thierchen schluck'
Ich mit dem Käs' in einem Druck
Hinab in meinen Magen!

Du lieber Gott, was hast du wol
Von solchen Kleinigkeiten!?
So sagt' ich ganz verwundrungsvoll.
Doch ließ ich mich bedeuten.
Der Pfarrer sprach: Er nichts, doch sie
Soviel von ihm, wie wir, und wie
Die Engel: Lebensfreude.

*) Der kleine Essigaal, Vibrio aceti, lebt im dumpfigen Essig im Sommer. Er hat einen langen feinzugespitzten Schwanz. Wenn man den alten Buchbinderkleister mit Wasser flüssig macht, so entwickeln sich darin ebenfalls kleine fadenförmige Thierchen, die man Kleisteraale, Vibrio glutinis, nennt.

Die Verwittweten.

Volkmar.

Wie die schlanke Gestalt der jungen Wittwe daher schwebt,
Auf dem reizenden Arm am hohen Busen den Säugling,
Meiner seligen Frau mir hinterlassenes Denkmal,
Das die Gütige pflegt, als wär' es ihr leibliches Söhnchen.
Wie das blaue Aug' ihr sieht zu den rosigen Wangen
Und dem flächsenen Haar, das unter dem Häubchen hervorspielt.
Aufwärts blickt sie so mild, als dankte sie Gott für den Frühling.
Schön ist der Abend und sie; es schnurren so fröhlich die Käfer
Um das zarte Laub der schlanken zierlichen Birken,
Welche mein Häuschen so schön auf der Seite des Mittags beschatten.
Ob sie mich etwa nicht sieht? Ich muß sie immer erst locken,
Wie das Hähnchen die Sie, bevor sie gemeinschaftlich nisten.
Nachbarin! sey mir gegrüßt und herzlich willkommen im Grünen!

Klotilde.

Danke! Wär' ich doch fast vorübergewandelt dem Nachbar,
Der so heimlich hier sitzt auf seinem Sessel von Rasen,
Mitten im kleinen Hain von Hängebirken und Espen,
Die er als Kind sich hieher mit eigenen Händen gepflanzt hat,
Wie ein Vögelchen drin zu sitzen, die Weidenbastflöte
Uebend, und manchen Gesang aus Mildheims Liederbuch lernend.
Hast du die Nachtigall schon dort unten am Bache vernommen,
Wo der Faulbaum blüht, und die Vogelkirsche, die schwarze?

Volkmar.

Oft schon hab' ich sie bey dämmerndem Abend vernommen,
Und mich ihrer gefreut; denn gerne horch' ich den Vögeln.

Klotilde.

Wiedergekommen sind auch die sommerverkündenden Schwalben;

Freudig gewahrt' ich jüngst das menschenliebende Pärchen,
Welches das irdene Nest dort unter dem strohernen Dache
Deines Hauses bewohnt, und hieß es mir herzlich willkommen.
Ihm willkommen hieß auch dein Sohn es, der lallende Säugling,
Als ich bey lieblichem Schein der Frühlingssonn' es ihm zeigte.
Weithin streckt' er empor nach ihnen die haschenden Aermchen;
Aber sie säuselten ihm zu hastig über das Köpfchen,
Und er fasste sie nur mit seinen begehrenden Blicken.
Siehe, da fleht' er mir mit seinen freundlichen Augen,
Ihm die Vögel zu fahn, und in die Hände zu geben.
Doch vergebens; wer kann im Fluge die Schwalben erhaschen?
Aber vermöcht' ich es auch: ich würd' es doch nimmermehr wollen.
Sollt' ich die Kinder im Nest der ätzenden Aeltern berauben?
Wer wol würde sich dann der schmachtenden Kleinen erbarmen?

Volkmar.

Wohlgedacht ist das, o Nachbarin treffliches Herzens!
Und ich würde darob dich ehren, wenn ich nicht lange
Schon dich ehrte aus Dank für alle die gütige Pflege,
Die du dem Kleinen erzeigst, den ich zu säugen dir brachte,
Da die Mutter ihm starb, die ihm das Leben gegeben.
Ach! neun Monde sind seit der feindlichen Woche verflossen,
Die mir Trauer gebar, und doppelte Trauer dir Armen.

Klotilde.

Doppelte freylich; sie gab mir Kunde vom Tode des Gatten
In der blutigen Schlacht. Es schlug der Schreck mich zu Boden;
Und ich gebar darauf im Jammer der Seele ein Knäbchen
Ohne Lebenskraft. Du legtest es deiner Vermählten
An das gebrochene Herz, und ließest es mit ihr begraben.

Und ich weint' ihm nach, und hofft', ihm balde zu folgen.
Da begannst du mich mit göttlichen Worten zu trösten,
Selber trostlos du; ich las dir den Kummer im Auge.
Bald begrab' ich wol auch, so sprachst du, den zarten Erzeugten,
Den die Mutter mir gab zum Erben des eigenen Lebens,
Das sie um ihn verlor im Kampf mit dem mächtigern Tode.
Ach! wo find' ich so bald ihm eine ehrliche Amme!?
Also sprachst du; und ich vergaß bey deinem den eignen
Nicht geringen Gram, und labte mitleidend dein Söhnchen
Aus der Fülle der Brust. Und wunderschön ist's ihm bekommen.
Siehe, wie quapplicht er ist, wie wohlgerundet die Aermchen
Und die Bäckchen ihm sind, mit Rosenglut untergossen!

Volkmar.

Oft schon hab' ich's bemerkt mit Freud' im innersten Herzen.

Traun! er blüht, wie du; du gabst ihm alles dein Wohlseyn.
O wie lohn' ich dir die Wohlthat würdig, o Freundin!?

Klotilde.

Rede vom Lohne doch nicht; mir lohnt das Lächeln des Kindes
Und mein eigenes Herz der Menschlichkeit heilige Uebung.
Hast du nicht überdies mein Feld im Herbste gackert,
Und mit Roggen bestreut, da Roggen und Pflug mir gebrachen?
Hast du nicht meinen Stall, den ausgeplünderten, gütig
Mit der Milchkuh versorgt und dem, was zur Nahrung ihr noth ist?
Hast du nicht mancherley Kost zur süßen Lebenserhaltung
Mir in die Küche gesandt, und trockene Stämme zur Feurung?

Volkmar.

Leichte Gaben nur sind's; sie wiegen die Sorgen und Mühen
Um den Kleinen nicht auf, dem du die Mutter ersetzest.

Also entbinde mich nicht des lohnenden Dankes, o Gute!
Der mich an dich zieht; gern bleib' ich dir ewig verbunden,
Um so lieber, wenn du mir auch die Gattin ersetzest.

Klotilde.

Sonntag war es heute. Der Krug steht neben der Kirche.

Volkmar.

Meyne, vortreffliches Weib! doch ja nicht, daß ich dein spotte.
Aus dem Herzen ist mir das Wort der Bewerbung geflossen,
Und nicht unüberlegt. Vergönne mir, daß ich dir künde,
Wie der Vorsatz mir kam, mich ehrlich um dich zu bewerben.

Klotilde.

Neugier wohnt auch mir, wie andern Weibern, im Herzen.

Volkmar.

Sinnig beschaut' ich jüngst die kleine Wirthschaft der Schwalben
Unter meinem Dach, am Kopfe des tragenden Balken.

Siehe, da hing am Nest das Männchen jämmerlich piepend;
Und kein tröstlicher Laut von innen ertönte zur Antwort.
Zu ergründen, warum so ungewöhnlich es klage,
Nahm ich die Leiter zur Hand, und stieg hinan zu dem Neste.
Und das Männchen entwich, und setzte sich gleich in der Nähe
Auf das moosige Dach, und blickte von dannen erwartend
Auf mich nieder, und schien um Mitleid und Hülfe zu flehen.
Leblos fand ich im Nest auf niedlichen Eyern sein Weibchen,
Zog es behutsam heraus, und legt' es nieder zur Erde,
Nahm die Leiter dann weg, und beachtete weiter den Vorgang.
Eilig segelte nun der traurige Wittwer zu seiner
Oeden Wohnung zurück, und wärmte seufzend die Eyer
Mit der zärtlichen Glut, die seinen Busen durchwallte.
Unterdessen war auch sein kleines Köpfchen nicht müssig;
Es erbrütete bald ihm einen guten Gedanken.

Und er flattert' hervor und davon, ihn in That zu verwandeln.
Bald nun kam er zurück, von einer Gefährtin begleitet.
Wittwe war sie vielleicht, ihr Gatte getödtet vom Falken,
Und von Spatzen ihr Nest geraubt, und die Eyer verschüttet.
Diese setzte sich auf die Eyerchen, wärmte sie zärtlich,
Während der Wittwer umher ihr Speise suchte und brachte.
Einige Tage darauf vernahm ich das Zirpen der Kinder
In dem gepolsterten Nest das fröhliche Zwitschern der Alten,
Ihre verdoppelte Eil im Suchen und Bringen der Speise,
Und ihr süßes Geschwätz, der glücklichen Liebe Verkündung.
Also führen sie nun im trauten Vereine die Wirthschaft,
Und besorgen die Zucht der unbeholfenen Kleinen,
Und ermahnen mich oft zu folgen dem lockenden Beyspiel.
Meynst du, Gute! itzt noch: ich spotte bey meiner Bewerbung?
Nachbarin! hier ist die Hand; schlag ein, und der Bund ist geschlossen.

Klotilde.

Seht die Bewohner der Luft, und lebt gleich ihnen auf Erden!
Sagt ein heiliger Spruch. Wohlan! erfüllt soll er werden!

Frage.

Zeugte der Bauer Fedor Wassilew einst sieben und achtzig
Kinder sich mir zwey Frau'n während zwey glücklicher Eh'n: *)
Wieviel zeugte denn einst Jusuf, der Araber König,
Der an einem Tag Vater von siebenzehn ward? **)

*) Wie Hermann in seiner statistischen Schilderung des russischen Reichs, 1790, von diesem russischen Landmanne erzählt. Von diesen sieben und achtzig lebten im Jahr 1782, wo der Vater 75 Jahr alt war, noch drey und achtzig.

**) Wie Schlözer in seiner summarischen Geschichte von Nordafrika, 1775, von diesem Abkömmlinge der alten Könige von Saba erzählt.

Die Dankbaren.

Der Gutsbesitzer.

Sieh doch den lustigen Kampf des alten einarmigen Kriegers
Mit der lärmenden Gans dort unten am Thore des Hofes,
Wo der treue Packan an seiner Kette die Wacht hat,
Und mit lautem Gebell den wandernden Armen verkündet!
Muthig wehrt er sie sich ab mit dem knotigen Stabe;
Aber immer aufs neu beginnt sie den wütenden Angriff
Mit dem Schnabel und mit dem kräftigschlagenden Flügel,
Aufgemuntert vom Hund, den seine Kette zurückhält,
Mit dem reissenden Zahn nach Wunsch ihr Hülfe zu leisten.
Nahen muß ich dem Kampf, und Frieden den Thieren gebieten,
Und empfangen den Gruß des alten einarmigen Kriegers.
Guten Abend! mein Freund! Wohin und von wannen die Reise?

Der Invalide.

Lange wander' ich schon von einem Hofe zum andern,
Leider! ohne Beruf und keiner Seele willkommen;
Denn wem kann ich wol mit dem einzigen Arme noch dienen,
Da ich den andern im Kampf mit des Vaterlands Feinden verloren?
Aber noch nirgends hat mir zu einem mitleidigen Herzen
Eine neidische Gans, wie diese, den Zugang verwehret.
Hat sie dies hündische Herz von Natur, oder ist es erkünstelt?

Der Gutsbesitzer.

Niemand trug es ihr auf, den Hof, wie ein Hund, zu bewachen,
Aber drey Jahre schon theilt sie mit ihm freywillig dies Aemtchen,
Und aus Dankbarkeit. So lehrt es ihre Geschichte.
Einsam weidete sie des Abends am Thore das Gras ab,
Als ein listiger Fuchs ihr unbemerkbar heranschlich,

Und sie plötzlich ergriff. Ihr Angstgeschrey störte den Hund auf.
Kräftig fuhr er empor, zersprengte die Kett', und erhaschte
Grimmig den Fuchs am Genick, zermalmt' und warf ihn zu Boden.
Ruhig ging er dann zu seiner Hütte am Thore,
Und die dankende Gans begleitete ihren Erretter
Zu der Hütte zurück, und theilte mit ihm sein Lager.
Seit der Zeit ist sie des Hundes treue Gefährtin,
Bey der Hütte am Tag, und überall, wenn er des Abends,
Von der Kette gelöst, die Runde macht auf dem Gehöfte,
Freundlich gegen den Freund, und feindlich den Feinden des Hundes,
Allen andern Verkehr mit ihren Schwestern vermeidend.
Und ich vergönn' es ihr gern, dem Trieb' ihres Herzens zu folgen,
Da er so wohl ihr thut, und meinem Herzen auch wohl thut.

Der Invalide.

Wahrlich! ich ehr' euch drob; ihr ehrt, wie ich merke, die Tugend,

Die so köstlich ist, wie selten jetzt unter den Menschen.
Manchem rettet' ich schon in blutigen Schlachten das Leben,
Das den Wunden entfloh und Allen entflohen schon däuchte;
Wenige dankten mir drob mit Worten, Einer, nur Einer
Gab mir diese Uhr zum Unterpfand ewiges Dankes.
Und ich bewahre sie auf zu dieses Guten Gedächtniß,
Und verkaufe sie nicht, so hart auch oft Mangel mich drückte.

Der Gutsbesitzer.

War es ein Freund oder Feind, der diese Uhr dir zum Pfande
Ewiger Dankbarkeit gab? Und weißt du den Namen des Guten?

Der Invalide.

Ein verbluteter Feind, ein Oberster, oder deß Gleicher
Mocht' es dem Kleide nach seyn, dem Herzen nach war es mein Bruder.
Aber mir unbekannt ist sein Vaterland so, wie sein Name.
Wer erforscht im Gewühl des Krieges so kleinliche Dinge?

Der Gutsbesitzer.

Laß die Uhr mich beschaun. Oft künden verborgene Zeichen
Ihren vorigen Herrn. Mir ahnt, ich bin es wol selber.
Wahrlich, wahrlich! ich bins. Umsonst nicht wallte mein Herz so.
Da! behalte die Urkund' einer heil'gen Gelobung,
Und vergönne mir nun, sie ehrlich dir zu erfüllen.
Willst du wieder zurück zu deinem Vaterland kehren:
Siehe, so will ich mit Gold und Silber dich reichlich begaben;
Oder willst du bey mir in Ruhe dein Leben verzehren:
Siehe, so will ich mit Trank und Speise dich lebenslang laben.

Der Invalide.

Lasst mich, gnädiger Herr! bey euch der Ruhe genießen;
Angenehm wird mir sodann mein Tröpfchen Leben verfließen.

Der treue Pudel.

Wer trabt so rasch dort über's Feld,
Daß hinten ihm vom Pferde
Der Mantelsack mit schwerem Geld
Herunter fliegt zur Erde?
Für Manchen ein erwünschter Fund!
Doch nein! sein treuer Pudelhund
Will ihm den Schatz bewachen.

„Halt an, halt an! nicht so geschwind!
Da habt ihr was verloren!“ —
Er trottet fort; es jagt der Wind
Den Schall ihm von den Ohren.
Der Pudel fasst den Mantelsack;
Allein, zu schwer ist ihm der Pack,
Um ihn zu apportiren.

Bald hat er den Entschluß gefasst,
Den Herrn zurück zu holen.
Er macht sich mit der größten Hast
Auf seine zwey Paar Solen,
Holt ein das Roß, thut, was er kann,
Springt's vorne bald, bald hinten an,
Um es zurück zu halten.

Der Träber aber achtet's kaum,
Wirft höher nur die Nase,
Trabt fürbaß ohne Zicht und Saum,
Und wähnt: der Pudel rase.
Nun springt der Hund den Handelsmann
Bald winselnd und bald klaffend an,
Und schnappt ihm nach dem Fuße.

Drob stutzt der Mann, hält ihn für toll,
Und ist in großen Nöthen.
Flugs greift er nach dem Sackpistol,
Den Wütenden zu tödten.
Geladen ist's; er spannt und hält
Es auf den Pudel. Puff! da fällt
Das arme Thier zu Boden.

Halb froh halb traurig sprengt er fort.
Der Pudel aber windet
Sich auf, und schleppt sich hin zum Ort,
Wo sich der Mammon findet.
Es färbt sein Blut den Boden roth;
Am treuen Herzen nagt der Tod.
Beym Bündel sinkt er nieder.

Doch sein Patron fühlt Herzenswehn
Um seinen guten Pudel.
Er wünscht, ihn einmal noch zu sehn,
Den vielgeliebten Schmudel.

Er hält, und wendet trüb und stumm
Sich halb auf seinem Sattel um:
Da merkt er, was ihm fehle.

Kurz wendet er den Gaul und nimmt
Den Weg, den er gekommen.
„Ha! wie die Spur im Leben schwimmt,
Das ich dem Freund genommen!"
So sagt er klagend, und erreicht
Den Ort, wo Schmudel liegt und keucht,
Und sterbend seiner harret.

Der wedelt mit dem Stummelschwanz
Ein wenig, und verscheidet.
Wer schildert, was das Herz des Manns
Bey diesem Anblick leidet?
Er seufzet tief, und spricht ihm zu,
Umsonst! der Pudel liegt in Ruh,
Verblutet und verloren.

Hoffnung.

Aus dem Spanischen des Lupercio Leonardo de Argensola.

Es fühlt der müde Landmann
Die schwere Arbeit minder,
Da seinen starren Bart der Reif bedecket,
Wenn er der Aehren denket
Des sengenden Augustes,
Und des Oktobers reicher Kelter;
Er sieht im Geist die Sichel,
Indem die Pflugschaar wühlet;
Und er geleitet sie mit holden Träumen.

Mit hartem Stahl belastet
Der Jüngling seine Glieder,
Und weihet willig sich des Kriegs Beschwerde;
Er flieht die sich're Muße,
Tauscht gegen Feindes Boden
Der milden Heimat freundliche Gefilde:
Doch wenn er sich verbannet,
Und hin zum Treffen eilet,
Verheißt er sich den Ruhm von tausend Siegen.

Dem Meer' und schwachen Brettern
Vertraut sein süßes Leben,
Wer heissen Durst nach Gold und Silber fühlet;

Der Tag verhüllt sich düster,
Die aufgeblas'nen Wogen
Beginnen wilde Kämpfe mit dem Himmel;
Er wendet den Gedanken
Hinweg vom nahen Tode,
Und sendet ihn in Gold- und Silberminen.

Es läßt sein warmes Bette,
Sein junges Weib im Schlummer
Der unverdrossene und rasche Jäger;
Er duldet rauhen Nordwind,
Und kaltes Schneegestöber,
Und hält für seine Müh' sich gnug belohnet,
Daß er die Braten wechselt,
Und's Wild, so schnell und listig
Und stark es ist, aus seiner Ruhe störet.

Ein Ziel hat und Belohnung,
Traun! jede Erdenmühe;
Das Eine lockt unwandelbar zum Andern;
Der Winter malt dem Geiste
Des Lenzes mildes Antlitz;
Die Gegenwart, als Vorgrund, hebt die Zukunft.
Der Gottheit schönste Gabe,
Die Hoffnung, blieb auf Erden
Allein zurück, als Alles sie verlassen.

Wenn du von Hoffnung lässest,
Und sie der Welt entrückest,
So stürzest du in Trümmer die Maschine;
Wirfst Alles in den Abgrund
Des traurigen Vergessens,
Und meidest des natürlichen Todes Wunde,
Gibst du den Hals dem Stricke,
Und nicht geliebten Händen:
Womit willst du betrübte Seelen trösten?

Ueber die Hoffnung.

Aus dem Italienischen des Serafino.

Immerdar grünet der Hoffnung schlanke
Alles umarmende holde Ranke.
Mangelt uns Alles in dunkeln Stunden:
Hoffnung ist immerdar unverschwunden.

Stand und Würde, Ruhm und Habe
Kann uns wohl das Glück entwinden,
Aber nicht der Gottheit Gabe,
Hoffnung, wieder sie zu finden.
Diese muß uns aufrecht halten,
Und das Glück verliert die Falten.
Mangelt uns Alles in dunkeln Stunden:
Hoffnung ist immerdar unverschwunden.

Lieblich singen die Syrenen,
Wenn die Wogen hoch sich thürmen.
Hoffnung lässt ihr Lied ertönen
Grade in den rauhsten Stürmen.
Zeigt das Glück, uns gram, den Rücken:
Dann lässt sich die Hoffnung blicken.
Mangelt uns Alles in dunkeln Stunden:
Hoffnung ist immerdar unverschwunden.

Alle Arbeit und Beschwerde
Mag sie gerne uns versüßen.
Saamen streun wir in die Erde:
Sie lässt Aehren draus entsprießen.
Wenn in Kleinmuth wir erkranken,
Stärkt ihr Most uns die Gedanken.
Mangelt uns Alles in dunkeln Stunden:
Hoffnung ist immerdar unverschwunden.

Sie erquickt den Völkerhirten,
So, wie den der Lämmerheerde;
Stärket den in Sumpf Verirrten,
Den Verschloss'nen in der Erde;
Will sogar aus seinen Ketten
Den zum Tod Verdammten retten.
Mangelt uns Alles in dunkeln Stunden:
Hoffnung ist immerdar unverschwunden.

Sieht sein Grab der Kranke offen:
Sie erscheint; die Wangen glühen
Noch einmal; sie heißt ihm hoffen,
Spricht: du wirst noch einmal blühen!
Bey gesunden Wurzeln müssen
Kranke Bäume wieder sprießen.
Mangelt uns Alles in dunkeln Stunden:
Hoffnung ist immerdar unverschwunden.

Will mit Schmach bedeckt der Arme
Sein unselig's Leben enden:
Muth gibt ihm die Ewigwarme,
Nach dem sel'gen sich zu wenden.
Nach dem Himmel, ruft sie, blicke;
Greif' zum Dolche oder Stricke!
Mangelt uns Alles in dunkeln Stunden:
Hoffnung ist immerdar unverschwunden.

Mitten in des Todes Grauen
Wirft sie ihre hellen Stralen,
Läßt das Paradies uns schauen,
Und das Ende unsrer Qualen.
Muthig, ruft sie, froh geschieden!
Ihr gelangt zum ew'gen Frieden.
Mangelt uns Alles in dunkeln Stunden:
Hoffnung ist immerdar unverschwunden.

Schwere Zeit.

Schwer ist die jetzige Zeit! so klagst du, anstatt dich zu freuen.
Ist die schwere denn nicht grade die goldene Zeit?
Tief hinab ins Meer der Betrübniß taucht dich der Kummer:
Perlen der Weisheit lies dort für das Leben dir auf;
Und halt' fest am Seil der Hoffnung, Fischer der Perlen!
Mit dem Schatze zugleich hebt sie dich wieder empor.

Das philosophische Phlegma.

Mich wundert nichts, so bunt es geht;
's ist bunter schon gegangen,
Wie in der alten Chronik steht,
Von Adam angefangen.
Wer heiler Haut noch ist, sey froh,
Und sage, wie einst Salomo:
Nichts Neues sieht die Sonne.

Ich lebe gerne weit vom Schuß;
Was soll mir Bley im Magen?
Doch hab' ich's einmal drin, so muß
Ich's freylich drin ertragen.
Ich gieße Oel und Wein darauf;
Und muß ich dennoch auf den Lauf:
Ey nun! wer kann es ändern?

Kann's immer seyn, wie's heute ist?
Das Glück ist ja von Flandern.
Klug, wie die Schnecke, muß ein Christ
Auf dieser Erde wandern.
Gibt's Regen oder bösen Wind:
Ey nun! so hüll' ich mich geschwind
In meinen Tugendmantel.

Er heißt Geduld, und hält sehr warm.
Zwar ist er schwer zu tragen:
Doch trägt der Sturm mich auf dem Arm,
So mag er ihn auch tragen.
Des Mantels also nicht geschont,
So komm' ich hin, wo Freude wohnt,
Und lauter lieblich's Wesen.

Vielleicht noch ehr, als ich gehofft,
Nach einer alten Sage,
Des Inhalts: Unverhofft kommt oft,
Und bringt uns gute Tage.

Blitzschnell komm' ich in Abrams Schooß.
Und das ist ein nicht übles Loos
Für einen meines Gleichen.

Aufheiterung.

Wir wollen einen guten Tag
Uns aus dem schlechten machen,
Damit er glatter gleiten mag
Zum Meere ohne Nachen,
Das Alles, Alles in sich schlingt,
Und allen Lärm zur Stille bringt,
Den Groß' und Kleine machen.

Wir haben unser täglich's Brod,
Wir haben Dach und Hülle
Und was zum Leben sonst noch noth
Ist, gnüglich, nicht zur Fülle.
Wir haben, was so Mancher misst,
Gesundheit; und Gesundheit ist
Ein tägliches Wohlleben.

Und wer, wie wir, gesundes Blut
In seinen Adern fühlet,

Dem wird auch leicht vom frohen Muth
Der Unmuth weggespület,
Der heimlich lauscht in seiner Brust,
Wenn er statt einer theuern Lust
Nur eine wohlfeil' athmet.

Gesundheit und ein guter Muth
Lernt sich in Alles fügen,
Heisst Ungewohntes balde gut,
Und lässt sich leicht genügen.
Wir sind gesund und froh; genug!
Was fehlt, ist schlecht; wir schlagen's klug
Uns aus dem Sinne. Amen.

Verbesserungen der Druckfehler

im ersten Bändchen:

Seite	7	Zeile	1	lese man gibt statt giebt.
—	13	—	4	— — Herd st. Heerd.
—	79	—	2	— — von unten: hatt' st. hätte.

im zweyten Bändchen:

Seite	26	Zeile	3	lese man Hauch statt hauch.
—	48	—	11	— — des Haushalts Geschäfte.
—	80	—	12	— — bin st. bis.
—	123	—	13	— — Freunden st. Freuden.
—	167	—	11	hinter einst schalte man ein: wol.